

Daheim



Astern in Vase ♦ Nach einer künstlerischen Ausnahme von Gertrud Fickert

Schriftleitung des Daheim in Berlin W. 50, Tautenstr. 7 b. Verlag der Daheim-Expedition (Velhagen & Klasing) in Leipzig. Anzeigen-Annahme: Velhagen & Klasing's Anzeigenverwaltung, Abteilung Daheim, Leipzig € 1, Hospitalstraße 27 ♦ Wöchentlich eine Nummer. Preis monatlich 2 G.-M., Einzelnnummer 50 Pf., zuzügl. ortsübliche Zustellungsgebühren

Miele Elektro-Mangel



**Mielewerke Aktiengesellschaft
Gütersloh/Westfalen**

Zu haben in den einschlägigen Geschäften!

Sie sparen
Zeit,
Arbeit,
Geld!



Es gibt viele Sorten Möbel-Politur. Meist sind sie teuer, erfordern angestrengtes Reiben oder haben sogar eine schädigende Wirkung. O-Cedar-Politur allein ist mühelos im Gebrauch und gibt den Möbeln anhaltenden neuen Glanz.

O-Cedar Politur

in Flaschen schon von 50 Pg.
an überall erhältlich



O-Cedar Gesellschaft m.b.H.-Berlin N.20



Zu Weihnachten
nicht vergessen

Norwegische Fischkonserven

feinste Delikatesse, nahrhaft, leicht verdaulich

★
Echte Norwegische Brislinge
in Olivenöl oder Tomatenmark

★
Echte Norwegische Sild

★
Echte Norwegische Fettheringe
und Makrelen
in Tomatenmark

Zu haben in allen einschlägigen Geschäften

Wollen Sie gebildeten Frauen
eine Freude bereiten, dann
identifizieren Sie ihnen nach und
nach die mit Bildern gesicherten
Bände der erlesenen
Sammlung:

Frauenleben.

Der Verlag von Velhagen &
Klasing hat begonnen, diese be-
liebte und seit langem vergriffene
Sammlung in alter, guter, vor-
triegsähnlicher Ausstattung neu
herauszubringen. Folgende
elegante Bände sind bereits
zu haben:

- Band 1. Königin Luise. Von Archivrat Dr. Hermann von Petersdorff. 7. Aufl. M. 4.—.
 - Band 4. Annette von Droste-Hülshoff. Von Carl Bunsen. 3. Auflage. M. 4.50.
 - Band 5. Corona Schröter. Von H. Stünke. 2. Aufl. M. 4.—.
 - Band 6. Charlotte v. Schiller. Von Jacob Wöhrmann. 4. Auflage. M. 4.—.
 - Band 7. Maria Stuart. Königin von Schottland. Von Prof. Dr. Ed. Heyd. 2. Auflage. M. 4.—.
 - Band 8. Elisabeth Charlotte von Orleans. Die Pfälzer Liezelotte. Von J. Wille. 4. Auflage. M. 4.—.
 - Band 9. Jungfrau von Orleans. Von Blumenhänsel. 2. Auflage. M. 4.50.
 - Band 10. Bettina von Arnim. Von Strobl. 2. Auflage. M. 4.—.
 - Band 12. Frau Rat Eli. Goethe. Von Joh. Hößner. 3. Auflage. M. 4.50.
 - Band 18. Goethes Eilli. Von Servaes. 3. Auflage. M. 4.50.
- Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Verlag Velhagen & Klasing
in Bielefeld und Leipzig

Strickt und
SCHMIDT

Beste Qualitäten. Schöne echte Farben.
J.G. Schmidt jun. Söhne A.-G.



häkelt nur mit
WOLLE

Prima Kammgarne. Überall erhältlich.
Altenburg-Kotteritz i. Thür.

Daheim



64. Jahrgang. Nr. 12

17. Dezember 1927

Aus der Zeit für die Zeit



Gustav Adolfs Tod bei Lützen. Aus dem neuen Luther-Großfilm der Cob-Film G. m. b. H. Spielleitung: Hans Kyser; Titelrolle: Eugen Klöpfer.
Nachdruck verboten.



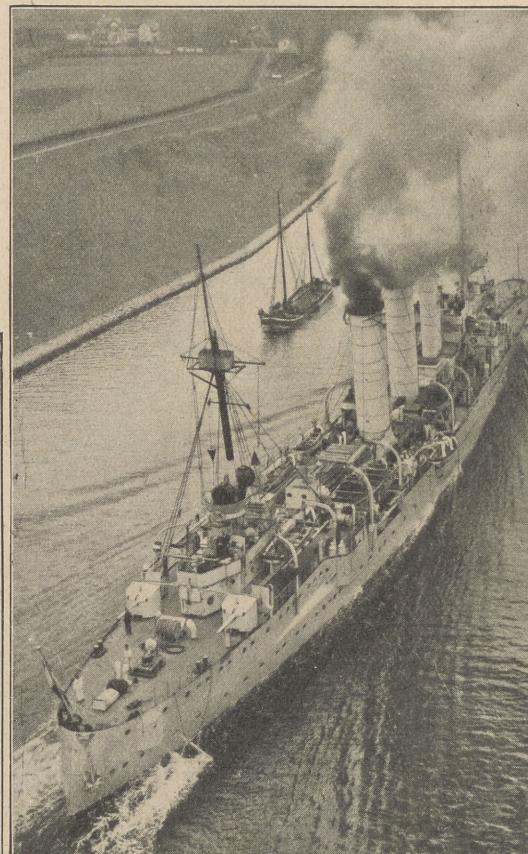
Meisterfechten in der Akademie der Deutschen Turnerschaft: Der Europameister im Florett, der Italiener Pulitti im Kampf mit Helene Mayer — als Punktrichter Gazerra. (Photo-Union.)



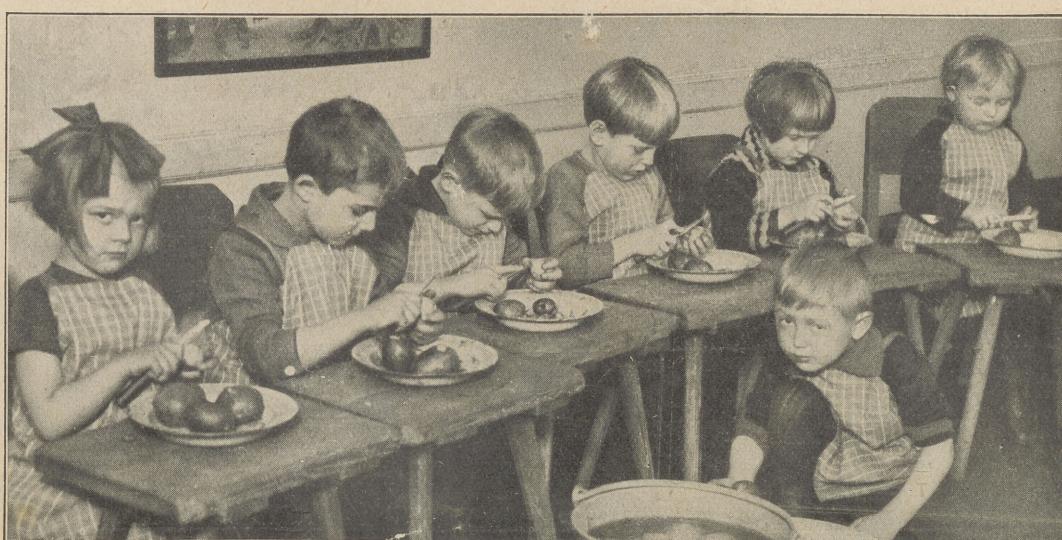
Der Elektromotor des Wiener Philipp Rother, der kleinste der Welt; Betrieb durch eine Taschenlampenbatterie; 1600 Umdrehungen in der Minute; Leistung: 0,08 PS.



Der Wiener Prof. Clemens Pirquet bestreift Kühe mit Quarzlicht. Erfolg: Vermehrung der Vitamine in der Milch. (Atlantic.)



Kreuzer "Berlin" auf der Ausfahrt nach Indien im Nordostseekanal. (Photo-Union.)



Kartoffelschälen! Die Kleinen im Jugendheim sorgen für sich selbst.

Nächste Nummer 13:

Weihnachtsnummer des Dahlem ein Festgeschenk!

Aus dem Inhalt:

Reicher Festschmuck farbiger Bilder

*

Spannende Novellen

*

Die Weihnachtskerze

*

Heiligabend im Beruf

*

Rätsel für die Feiertage

*

Das Weihnachts-evangelium Virgils

*

Kinderpielzeug

*

Weihnachtsnoten

*

Bilder aus der Zeit

*

Vom Weihnachtslied zum Weihnachtsgedicht

*

Arche Noah mit Weihnachts-prisrätsel

In jedes Festpaket gehört

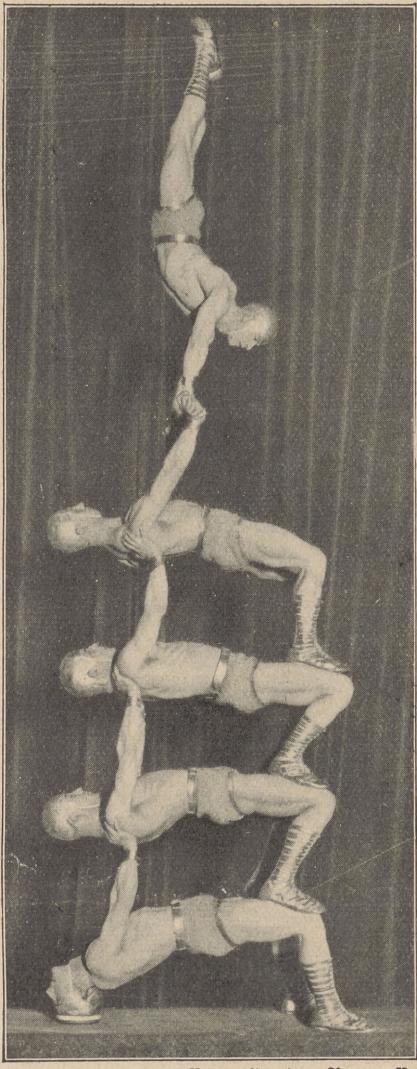
die

Weihnachtsnummer des Dahlem!

Preis Rm. 0,50

Bestellungen bei jeder Buchhandlung oder bei der Dahlem-Expedition Leipzig Hospitalstraße 27

Bestellkarte liegt bei



Die staunenswerte Pyramide der Baranoff-Troupe in der Berliner Scala.



Meissner Porzellan in lebenden Bildern. Wohltätigkeitsveranstaltung der Potsdamer Gesellschaft unter künstlerischer Leitung des Prinzen August Wilhelm. (Presse-Photo.)



Afrikanische Tänzerin mit ihren kleinen Dienern. Marionetten aus dem zur Zeit in Deutschland reisenden italienischen Theater künstlicher Menschen (Teatro dei Piccoli). (G. Wolter.)

Pakete.

Eine Vorweihnachtswanderung zum Postpaketamt.

Im sieben deutschen Vaterlande werden im Laufe des Weihnachtsmonats etwa 30 Millionen Pakete verschickt. Davon entfällt auf Berlin der zehnte Teil, so daß in unserer Reichshauptstadt durchschnittlich 100 000 Pakete täglich ausgetragen werden müssen. Bei einem Durchschnittsgewicht von fünf Kilogramm für das Paket wären das also 500 000 Kilogramm oder 10 000 Zentner täglich! Diese wenigen Zahlen lassen Größe und Umfang des Weihnachtspaketverkehrs und die gewaltige Arbeit, die unsere Reichspost zu seiner Bewältigung leisten muß, erkennen.

Im Laufe des Abends und der Nacht sind Wagen auf Wagen von den Bahnhöfen zum Paketpostamt angerollt und haben die mit den Zügen eingetroffenen Pakete zugebracht. Auf

Rollbahnen laufen sie aus dem Wageninnern durch breite Schalterfenster auf die langen Tische des Zustellpakaumes, um sofort auf die verschiedenen Packkammern verteilt zu werden. Morgens um 5 Uhr rückt dann ein Regiment Postschaffner und Beamter, die an Großkampftagen durch Aus hilfskräfte wesentlich verstärkt werden müssen, an. Gleichzeitig trifft die Kraftwagenkolonne — je nach Bedarf 150 bis 300 Fahrzeuge

stark — ein. Alle Kräfte stürzen sich auf die in den Packkammern zu Bergen gestapelten Pakete, um sie auf die jeweiligen 40 bis 50 Bestellbezirke zu verteilen. In ähnlicher Weise werden die in Briefbeuteln gesondert eingegangenen gelben Paketkarten geordnet. Nun muß festgestellt werden, ob zu jedem Paket eine



Fünf Uhr früh im Hauptpostpaketamt Berlin — Leistung 100 000 Pakete täglich.



Der Autopark der Paketpost: 300 Kraftwagen für 50 Berliner Bestellbezirke.

Karte, oder umgekehrt, vorhanden ist. Ist nun alles in Ordnung befunden, werden die Pakete in Karren umgestapelt, die zu den wartenden Wagen gerollt und nun in diese, der Fahrordnung des Bestellbezirks entsprechend, verpackt werden, so daß die zuerst ausgetragenen Sachen an der Tür liegen. Bis alle Wagen gefüllt sind, ist es 8 Uhr vormittags, oft genug noch später geworden. Schnell stärken sich Posthoffner und Kraftwagenführer, die fleißig mithelfen mußten, nach dieser körperlich und geistig anstrengenden Arbeit mit einem Schluck heißen Kaffees — dann rollen die gelben Kolosse in ununterbrochener Folge zum Tore hinaus. Die Bestellfahrt beginnt.

Daz bei einem derartig umfangreichen Betriebe nicht alles haarscharf klappen kann, daß einmal ein Paket ohne Karte eintrifft, zu einer Paketkarte das Paket fehlt, daß auch einmal beide verschwunden sein können, dürfte nunmehr verständlich sein. Die Paketämter tun alles, was in ihren Kräften steht, Irläufer auf den rechten Weg zu bringen. Da trifft z.B. eine Paketkarte mit dem Vermerk: „Anbei ein Hase“ ein. Das so beliebte Tier ist aber nicht zu finden. Wahrscheinlich hat sich unterwegs die Fähne mit der Anschrift des Empfängers abgelöst. Jetzt fragt das Postamt in Tiefstadt und Ypsilondorf an: „Habt ihr zufällig einen Hasen?“

ohne Adresse bekommen?“ — „Tawohl.“ — „Wie schwer?“ — „Acht Pfund.“ — „Stimmt! Hersenden!“ — So kommt Lampe zu dem Empfänger, der sich dann aber nicht wundern darf, wenn das von ihm selbst erlegte Tier die Schrotkörner statt im Kopf in den Hinterläufen sitzen hat. Hase ist Hase, und die Post tut, was sie kann.

Das kann man wohl behaupten! Besitzen doch die Paketämter sogar kleine Ställe für all das Viehzeug — Hunde, Kästen, Hühner, Kärrnickel und dergleichen — die im Paket versandt werden dürfen. Aus ihren engen Kisten werden die armen Tierchen über Nacht in die Ställe gelassen, gefüttert und getränkt. Jene Geschichte aber, die wissen will, daß einmal einer dieser Hunde ausgerissen sei und daß die Post einen anderen Köter aufgegriffen, in die Kiste gesteckt und dem nichtsahnenden Empfänger zugestellt hätte, ist eine kleine Verleumdung. — Wie benimmt sich die Post überhaupt, wenn Pakete in Verlust geraten sind? War das Paket versichert, so haftet sie für die angegebene Versicherungssumme. Beim Verlust gewöhnlicher Pakete zahlt sie, nach einer aus dem Jahre 1871 bestehenden Verordnung, nur bis zu einem Taler für das Pfund. — Sie zahlt. Aber lieber ist es ihr, sie kann jedem sein Paket zustellen und so mit ihrer Riesenarbeit die Festfreude mehren helfen.

Ski-Trocken- und Gymnastik-Kurse

„Ski-Heil!“ lautet jung und alt. „Ski-Heil!“ ist der Schlachtruf für die, die im Winter ihren Heil! rufen die Schaufenster der Sport- und Spezialgeschäfte. „Ski-Heil!“ ist Schlagwort wie einst „Mensendieken“ und „Wochenende“.

Die „Krankheitserreger“ dieser Skieritis tauchten vor ungefähr sieben Jahren auf, als die Volkshochschulkurse der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, einer Anregung des Studienrats Schneider-Berlin folgend, zum ersten Male mit Ski-Trockenkursen in Berlin auf den Plan traten. Der Brutofen der Paketfirmen waren die fandischen Filme „Wunder des Schneeschuhs“, „Fuchs jagt im Engadin“, „Der heilige Berg“ und andere

um diese Zeit die Parole für Heil! ist der Schlachtruf für die, die im Winter ihren Heil! rufen die Schau-

mehr. Der Nährboden der Bewegung ist in Deutschland der Deutsche Skiverband, in Berlin der Norddeutsche Skiverband. — Ski-Trockenkurse gibt es heute wie Sand am Meer:

Staatliche Lehrgänge, Städtische Dienststellen, Spezialgeschäfte, Warenhäuser, Privat-Ski-Lehrer (mit und ohne Qualifikation), Ski-Klubs, sportliche und sogar konfessionelle Volkshochschulen suchen ihr „Ski-Heil“ in der Veranstaltung von Ski-Trockenkursen, je nach ihren geschäftlichen, gemeinnützigen oder werben den Einstellungen. Dazu kommen Ski-

Gymnastik-Kurse, Vorträge über Bekleidung und Ausrüstung, Ski-Waldläufe und was man sonst noch vernünftiger- oder unvernünftigerweise mit dem Wort „Ski“ in Verbindung bringen kann.

Ski-sport ist die



Übung der Kehrtwendung in den verschiedenen Abschnitten. (Ski-Trockenkurs der Deutschen Hochschule für Leibesübungen, Volkshochschule.)

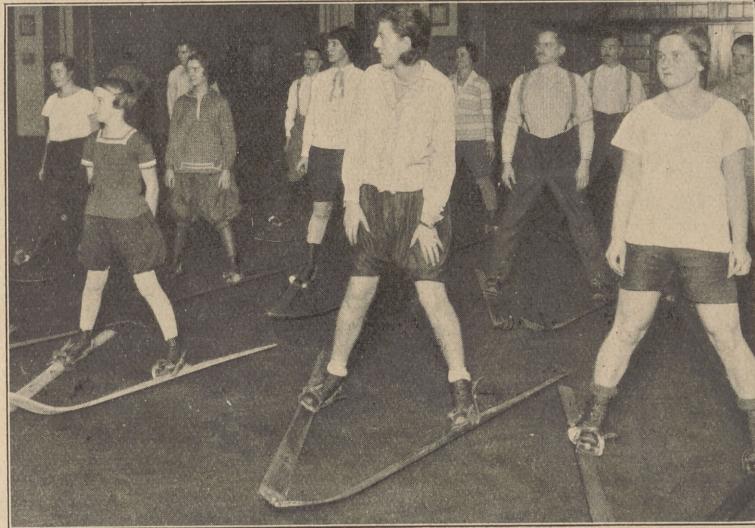
große Mode. Und doch gibt es noch Millionen von Menschen, hunderte von aktiven Skilaufern, die mit den Worten „Ski-Trocken-Kurse“ und „Ski-Gymnastik-Kurse“ nichts anzufangen wissen, ihnen skeptisch oder gar feindselig gegenüberstehen. Aufklärung darüber zu geben ist Zweck dieses Aufsatzes und der Bilder.

Vorerst: In Ski-Trocken- und Ski-Gymnastik-Kursen kann und soll man nicht Skilaufen lernen! Ski-Trocken-Kurse sind vorbereitende Übungen für den Skilauf, sind stilechnische Bewegungen in der Turnhalle oder auf dem Rasen mit Schneeschuhen an den Füßen, um vorahnend in die Geheimnisse der weißen Kunst einzudringen. Man läuft heute nicht mehr Ski nur mit den Beinen, sondern auch mit dem Kopf. Man stellt sich nicht nur auf die Bretter, um einen Berg herunterzurutschen, um zufällig und unabsichtlich einem Hindernis auszuweichen, um einen (Stemm- oder Schneepflug-) Bogen, einen Kristiania und Telemark einem Könner nachzumachen, sondern man versucht durch Überlegung zu ergründen, weshalb die Skier in die verschiedenartigen Stellungen zu einander gebracht werden müssen und weshalb die Ver-

Übungen auf Schneeschuhen in der Turnhalle machen, so daß der „Skijägling“ zwar nicht als Könnder, so doch als Wissender auf den Schnee kommt. — Von wesentlicher Bedeutung ist auch die Ski-Gymnastik, eine Spezial-Zweig-gymnastik, die die Muskulatur, die besonders beim Skilauf in erhöhtem Maße beansprucht wird, aus ihrem Sommerschlaf erwacht und verhindert, daß die ersten Tage des ohnedies meist kurz bemessenen Winterurlaubs unter dem Motto „Muskel-



Borübung zum „Telemark“. (Photothek.)



Schneepflugstellung. (Presse-Photo.)

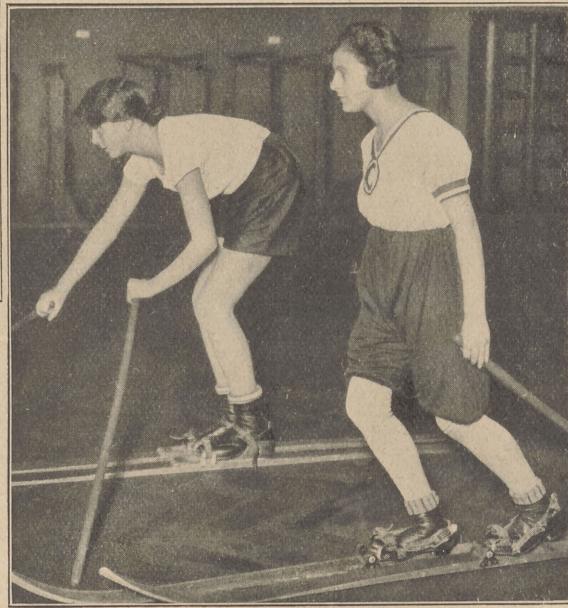
legung des Körpergewichts von dem einen auf den anderen Ski die von uns erwünschte Fahrtverlangsamung (Bremmen), Fahrtrichtungsveränderung (Bogenfahren) und Fahrtunterbrechung (Schwünge) ergeben.

Das spätere praktische Lernen auf dem Schnee ist dann nicht mehr ein Nachhauen der von einem Lehrer vorgemachten Übungen, sondern eine beabsichtigte, bewußte, von Denkarbeit befruchtete Methode des Erlernens des Skilaufs.

Dadurch ist eine kürzere Lehr- und Übungszeit bedingt. Durch die Möglichkeit: „Recht bald los vom Übungsgang zu kommen“, wird der Hauptzweck des Skilaufs: Wandern auf Schneeschuhen schneller erreicht und ein Mehr an Winterfreuden erzielt, das von Jahr zu Jahr die Zahl derer steigen läßt, die erkennen, daß der Wintererholungsurlauf im Gebirge in Verbindung mit sportlicher Betätigung erhebliche Vorzüge gegenüber der oft üblichen Sommer „Versauung“ am Strand der See aufzuweisen hat. Dass diese Ansicht nicht nur von

Sportlern und Spezial-sportlern vertreten wird, beweist die Tatsache, daß die Berliner Lehrerschaft sich jetzt des Skilaufs in den Schulen mit einer (oft beängstigenden) Begeisterung annimmt, die vor langen Jahren bereits am Platze gewesen wäre. Früher wurde die Pionierarbeit der Skiklubs und Einzelpersonen mangels Verständnisses und Erfahrung leider oft als unzweckmäßig, unpädagogisch und bedeutungslos hingestellt.

Mit ganz wenigen Ausnahmen kann man alle grundlegenden Bewegungen und



Abschaffungsstellung: links: falsch — rechts: richtig.

Lähmung oft recht nahekommt und daß gegen diese Erschaffung etwas getan werden muß. Es ist traurig anzusehen, wie anscheinend „kräftige“ Männer und „stabil gebaute“ Frauen nach drei oder vier gut ausgeführtem Kniebeugen vor Schlappheit ein Gesicht ziehen. Ist es dann ein Wunder, wenn diese weiblichen Körper dem geringsten Bakterienansturm restlos erliegen?

Den Wintersport zu fördern, den Skilauf volkstümlich zu machen, die Freude an der Bewegung in freier Winterluft zu erwecken, den Wunsch einer Winterwanderung über Berg und Tal zur Tat werden zu lassen ist Zweck der Skikurse: Ein nicht unwichtiges Rädchen in dem Werk: körperliche Erstärkung unseres Volkes.

Christian Telemark.



Übung einer Abfahrt. (B. Federmeyer.)

Was schenkt der Herr der Dame?



Manche Herren verstehen es überhaupt nicht, Geschenken die Gestalt zartförmiger Überraschungen zu geben. Es mangelt ihnen jegliches Talent, zu erlauschen, zu erräthnen, wo der Gattin der Schuh drückt, das heißt, was ihr noch oder wieder fehlt oder was ihr, darüber hinaus, an Luxus, an kleinen, feinen Dingen Freude machen würde. Ihnen wollen wir heute im Interesse unserer Leserinnen einige Vorschläge unterbreiten.

Nicht alle Ehegatten fordern bei ihren Frauen Wunschzettel an, und die, die einen solchen, erbeten oder unerbitten, erhalten, möchten doch vielleicht noch dies oder jenes überraschenderweise unter den Christbaum legen, möchten gebefreudig und gebrägtig einen unausgesprochenen Wunsch erfüllen. Ganz scharf in zwei Klassen kann man die Dinge einteilen, von denen eine Frau nie genug besitzt, mit denen man ihr stets Freude bereiten kann.

Das erste sind jene kleinen, aber kostspieligen Ergänzungen des weiblichen Anzuges, durch den dieser überhaupt erst vollkommen wird, gleichsam den letzten Schliff erhält; das zweite sind mehr oder weniger schmückende, mehr oder weniger nützliche Geräte für die Speisetafel und den Teetisch. Um erst einmal bei dem Nützlichen zu verweilen, sei auf allerlei praktische Ergänzungen des Tafelsilbers aufmerksam gemacht.



Da gibt es Tortenschaufeln, Kuchen-gabeln, Bowlen-schöpfer, Trauben-scheren, Sardinenheber, Eislöfchen, Molkalöffel, Konfektzangen und noch vieles andere mehr. Ein heimlicher Blick in den Silberkästen genügt, und man weiß, was noch fehlt. Ein zweiter Blick in das Büssett zeigt auch hier noch einige Lücken. Da hat sich eine großzügige Gastgeberin schon immer ein silbernes Teegechirr gewünscht oder einen eleganten Brotkorb, einen Sahngießer, eine Menage für Essig und Öl, einen Korb, um die Rotweinflasche nicht stehend, sondern liegend, wie es der Kenner haben will, auf den Tisch zu bringen, einen elektrischen Brotröster, ein Safttünchnich, neue Teetassen, neue Unterseher für Gläser, Traubenspüler, Obststeller, ein Likörtablett, Fingerspülsschalen, Flaschentorten — man könnte noch spaltenlang mit der Aufzählung fortfahren. Auch die reichhaltigste Wirtschaft, wo angeblich alles doppelt und dreifach vorhanden ist, in dieser Beziehung bei einem Entdeckertalent immer noch aufnahmefähig.

Schwieriger, aber ebenfalls sehr dankbar ist die Aufgabe des Weihnachtsmannes, eine Tasche, einen Gürtel, einen Schirm, einen Schal, eine Ansteckblume, ein Schmuckstück für die Dame auszuwählen. Hier heißt es: den Garderobenbestand der Empfängerin genau im Kopfe und vor Augen zu haben, will man nicht eine Enttäuschung und den sich folgerichtig daraus ergebenden illusionsraubenden „Umtausch“ — unter Beifügung des Kassenzettels! — herausbeschwören. Mit ein wenig Liebe, ein wenig Nachdenken und etwas weniger Hast bei den Weihnachtseinkäufen muß aber auch diese Wahl gelingen. Herren und Damen sei zum Schluß der Betrachtungen gesagt, daß sie ein stets willkommenes Geschenk nie vergessen sollten:

das gute Buch.

Gerda Runge-Schüttöff.



Cosima Wagner zum 90. Geburtstage.

Am 25. Dezember überschreitet Frau Cosima die Schwelle des zehnten Jahrzehnts. In Bayreuth, wo sie mehr als ein Menschenalter hindurch wie eine Fürstin gewaltet hat, lebt sie in stiller Zurückgezogenheit den Erinnerungen an ein Leben, so reich an höchstem Glück und tiefstem Leid, daß eine Frau von gewöhnlichen Ausmaßen es nicht hätte durchleben können, ohne davon erdrückt zu werden. Doch der Tochter Liszt rühmte man etwas Wallföhntisches nach, das sie hoch hinaushob über das Enge und Kleinliche, und das sie befähigte, Opferarten zu vollbringen, deren Größe wir nur ahnen können.

Es muß schon in früher Jugend ein Hauch des Außergewöhnlichen ihre Erscheinung umschwebt haben, denn Georg Herwegh dichtete 1857 der damals Zwanzigjährigen: „Auf jedes Menschen Angesicht / Liegt leise dämmernd ausgebreitet / Ein sanfter Abglanz von dem Licht / Des Sternes, der sein Schicksal leitet: / Der Genius der Harmonie / Wird dich mit seinen Wunderkönen / Umräuschen, und du wirst dich nie / Mit der verstimmtten Welt versöhnen.“

Wenn wir heute rückwärts das Leben dieser Frau, die oft die bedeutendste des 19. Jahrhunderts genannt worden ist, überblicken, staunen wir über den prophetischen Blick des Dichters, und wir ahnen erschauernd, daß sie vom Anbeginn an unter andere Gesetze gestellt gewesen sein muß als gewöhnliche Sterbliche. Ohne ihr mutiges Hinwegschreiten über Hemmisse, die andern unüberwindlich sind und sein müssen, hätte das deutsche Volk vielleicht nie die Vollendung der größten Werke des Meisters, die tief in der deutschen Seele wurzeln, bewundern können. Wagner selbst sagt in einem Briefe an Liszt: „Zu einem zweiten höheren Leben bin ich ihr nun vermählt und vermag, was ich nie allein vermoht hätte.“

Von der Natur verschwenderisch ausgestattet mit Gaben, die, durch eine sorgsame Erziehung unterstützt, sie sehr wohl zu eigenem Schaffen befähigt hätten, hat sie, solange der Meister lebte, ihre Aufgabe darin gesehen, dem reizbaren Künstler alle kleinen Dinge fern zu halten, ihm Mühen und Arbeiten abzunehmen und ihm Sorgen und Ärger zu ersparen. Nur so konnte Bayreuth erstehen, nur so der Parsifal geschaffen werden, jenes Werk, das Wagner nach seinen eigenen Worten nur für seine Frau schrieb. Der eigenartige Zauber, der noch heute über der Festspielstadt schwelt und alle in seinen Bann zieht, erklärt sich aus dem Geist einer Liebe, wie sie nur begnadeten Naturen in dieser Welt beschieden ist.

Hatte Cosima Wagner zu Lebzeiten ihres Mannes ihr Glück und volles Genügen darin gefunden, ihm und seinem Werke zu dienen, so ist sie nach dem Tode des Meisters erst zu ihrer ganzen Größe emporgewachsen. Wagner selbst hat noch vier Monate vor seinem Tode in einem Briefe an Angelo Neumann die Überzeugung ausgesprochen, daß seine Bayreuther Schöpfung mit seinem Leben enden würde, weil ihm unerträglich war, wer sie in seinem Sinne forschen sollte. So hoch er seine Frau stellte, soviel auch ihr seines Verstehens und Eingehen auf seine Werke ihn entzückt und gefördert hatte, wie weit ihre Liebeskraft ging, hatte er doch nicht ermessen. Nach einem tiefen Verstinken in Schmerz um

seinen Tod, der sie lange Zeit für alles um sie her teilnahmlos machte, auch für die Festspiele von 1883, erhob sich in ihr langsam die Erkenntnis: Wenn sie Bayreuth nicht erhielt, mußte es sterben! Von da an war es, als ob eine höhere Macht sie leite und ihr die Kraft gebe, Schwierigkeiten, die für andere unüberwindlich gewesen wären, zu besiegen. Als ob für Bayreuth eine neue Zeit angebrochen sei, so lebte die seltene Frau, die, wie niemand sonst in der Welt die geheimsten Absichten des Meisters, so wie er seine Werke im Schöpferdrange geschaut hatte, kannte, sich in ihre Aufgabe hinein. Sie begnügte sich nicht damit, mustergültige Opernaufführungen zustande zu bringen, sondern in genialem Einflüßen wußte sie die Werke von allem opernhaften Flitter zu befreien und auf eine künstlerisch reine Höhe zu heben, um so in Bayreuth der Welt Aufführungen darzubieten, die sich von denen selbst der besten Bühnen abhoben, wie Originale gemälde von guten Kopien. Mehr als zwanzig Jahre hindurch hat Frau Cosima Wagner ihr selbsterwähltes Amt ausgeübt in einer bis dahin an einer Frau unerhörten Ausdauer, Genauigkeit und vor allem in überragender geistiger und künstlerischer Größe. Erst als ihr einziger Sohn Siegfried — unter ihrer Leitung zunächst — sie ersetzte konnte, zog sie sich langsam zurück von einem Lebenswerk, das an ihrem achtzigsten Geburtstage von der philosophischen Fakultät der Universität Berlin durch die Verleihung des Doktorats h. c. geehrt wurde. Es war das erstmal, daß einer Frau diese Auszeichnung zuteil wurde, eine Anerkennung, die freudigen Widerhall weit über Deutschlands Grenzen hinaus erweckte. Denn staunend hatte die Welt erlebt, was die Kraft dieser Frau vermochte: Bei Richard Wagners Tode hatte niemand anders als mit Sorge an Bayreuth denken können und nun stand das Werk fest auf eigenen Füßen, ohne auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Nachdem 1886 Tristan, dann die Meistersinger, Der fliegende Holländer, später Lohengrin und Tannhäuser in neuer, veredelter Gestalt aufgeführt worden waren, erschien es der Unermüdlichen als Ehren-

pflicht, die Nibelungen nach Bayreuth zurückzuführen. Das war nur möglich, wenn sie das ganze Vermögen des Hauses dafür einsetzte. Denn das deutsche Volk hat bis jetzt nichts getan, das Werk von Bayreuth, das wie kein zweites dazu geschaffen scheint, die deutsche Nationalbühne zu werden, irgendwie sicherzustellen. Doch wann wäre die einzigartige Frau vor Opfern zurückgeschreckt, wenn es galt, der Sache zu dienen? Der Erfolg war denn auch ganz gewaltig, und nur die schweren Jahre von Deutschlands Notzeit konnten noch einmal ernste Gefahren heraufbeschwören. Bekanntlich hat sogar die Jubiläumsaufführung aus finanziellen Gründen um ein Jahr verschoben werden müssen, doch läßt der Verlauf der diesjährigen Festspiele erhoffen, daß es Siegfried Wagner gelingen wird, das Werk seines Vaters, das in mehr als einer Beziehung auch das seiner Mutter ist, dem deutschen Volke zu erhalten. So hat am 25. Dezember das deutsche Volk in seiner Gesamtheit wohl die Pflicht, nach Bayreuth zu blicken; viel Dank ist dort der Greisin zu Füßen zu legen für ihre Taten um das Werden und Erhalten deutscher Musik.

Elisabeth Fries.



Frau Cosima Wagner mit ihrem Sohn Siegfried Wagner in den Straßen Bayreuths. (Atlantic-Photo.)

Ursula entdeckt Amerika

Roman von Ann Tizia Leisich

12.

Brautgeschmeide in New York.

Am nächsten Tag mußte Ken bis zum Abend warten; eher kam sie nicht aus dem Büro heim. Mittags rief er sie an, nur um ihre Stimme zu hören. Und abends sagte sie auf seine wiederholte Frage: „Wie kann ich Sie heiraten, Ken, wenn ich Sie nicht liebe — —“

Nicht das erste und nicht das zweite Mal sagte sie dies einem Mann. Aber diesmal gingen ihr die eigenen Worte wie ein Stich durch die Brust. War es nicht unsinnig, das zu sagen, unsinnig?

Aber Ken lächelte unerschüttert: „Wenn du mich heute nicht liebst, wirst du mich später lieben.“ Es war ohne jede Überhebung gesagt. „Ich kann warten.“

„Dann — dann könnte ja auch das Heiraten warten, nicht?“

Da schob er die Brauen zusammen: „Ich kann manches entbehren, aber nicht deine Nähe, Ursula. Und ich weiß, du wirst zu mir einst kommen.“

„Und wenn ich nicht komme — oder wenn ich komme — um — wieder zu gehen?“ Ganz leise flüsterte sie den Satz vor sich hin.

In seiner Stirn stand eine trostige Falte: „Das ist meine Sache.“

„Ich bin müde und enttäuscht und eine Europäerin. Ich passe nicht für Sie.“

„Du bist mir so lieb, wie du bist, und weil du so bist, liebe ich dich. Forschen und tüfteln will ich nicht. Ich könnte dich nicht mehr lieben, zweifelte ich an dir; denn etwas von der Häßlichkeit des Zweifels bliebe an dir haften. So bist du mir das Schönste, das Liebste, das Kostbarste. Wirst es immer bleiben, Ursula, ich weiß, ich liebe dich mit der rechten Liebe.“

„Sie werden mich vergessen, es gibt so viele schöne Frauen und Mädchen in Amerika.“

„Die Schönheit ist es nicht allein, du hast ein Lächeln,

das mehr wert ist als alle Schönheit zusammen. Es spricht, es singt, es träumt; und es zaubert Wunder in mir. Ich bin ein reicherer Mensch unter ihm, und ich danke es dir. Ich danke dir so sehr, daß ich alles, was ich habe, dir zu Füßen legen will und alles das, was ich noch für dich gewinnen will. Ursula, kleines, liebes Mädchen aus der Fremde, ich habe es oft gefühlt, ich habe mehrere Seelen in der einen — vielleicht ist es deshalb, weil ich Bauten träumen kann, und zu allen diesen vielen vermagst du gleicherweise zu sprechen. Keine Frau, kein Mädchen konnte es vor dir. Deshalb wächst Wunderbares in mir. Ursula, ich will ein Künstler sein, so wie Amerika noch keinen gehabt hat. Noch nie wagte ich, mir das Ziel so hoch zu stecken, aber seitdem ich dich kenne, da fühle ich, daß ich soviel mehr und soviel Schöneres erschaffen konnte. Hilf mir dazu.“

Je länger, je heißer er sprach, desto tiefer bohrte sie sich in den Trost ihres Widerspruches hinein, um ihr Wanken damit niederzuschlägen. „Sie sind Amerikaner, und ich kann nie innerlich Amerikanerin werden.“

„Du sollst es nicht. Nicht ganz, nicht so, wie du es meinst. Vielleicht liebe ich dich deswegen. Die Amerikanerin hat Rhythmus, einen herrlichen Rhythmus, aber du hast Melodie. Rhythmus ist einzlig, einmalig, erregend und beruhigend zugleich; geheimnislos. In der Melodie aber schwingen viele Obertöne, zauberhaft und klingend.“

„Ich bin verbittert und werde Sie stören,“ und nebenbei höhnte es in ihr: Bist du wahnsinnig? Weißt du nicht, daß die Familie darauf wartet, weißt du nicht, daß du mußt? — Nein, eben deshalb geht es nicht. Dazu ist er zu gut.“

„Du bist nicht verbittert, du kannst es gar nicht sein. Eher gehst du zugrunde. Und vielleicht bist du näher daran, als du es weißt. Dein Gesicht ist schmal, deine Hände sind blaß wie lebloses Wachs. Laß mich für dich sorgen, Ursula, Lili, Liebling!“

„Ich will kein Mitleid, ich brauche kein Mitleid.“ Plötzlich war alles schwarz vor ihren Augen. Also kaufen



Abendlied. Gemälde von Prof. Hermann Gradl.

wollte er sie! Kaufen, weil sie arm war. Wie sie alles andere kaufen —

Er trat ganz nahe an sie heran und sah ihr bittend in die Augen. „Ursula, ich kann nicht von Liebe reden, stundenlang, tagelang, wie ihr es tut.“

Da lächelte Ursula — wie unsagbar dankbar war er ihr für dieses Lächeln — und sagte: „Aber Ken, Sie können sehr schön von Liebe reden. Ganz, ganz wunderschön.“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne. „Es ist lieb von dir, das zu sagen; aber es ist nicht ich, der spricht. Es spricht in mir, du sprichst in mir, Ursula!“

Ihre Lippen zitterten, als wollten sie noch mehr sträubende Worte formen. Und durch ihn ging's wie ein Schlag. Atemlos hatte er darauf gewartet, daß das eine käme, das einzige, vor dem er sich fürchtete: der andere, irgendein anderer. Aber sie sagte nichts. Also war es nichts und niemand — Ach Ursula — Liebste — Süßeste —

Sie konnte nicht mehr widersprechen, sie nickte mit dem Kopf, reichte ihm die Hand, Tränen in den Augen: „Ken, wenn Sie mich so wollen, wenn es wahr ist, daß Sie nur mit mir sein wollen und dies Ihnen soviel ist und wir nicht anders beisammen bleiben können wie durch die Ehe —“

„Ursula, es wird so wunderbar schön, du wirst sehen! Weißt du, was ‚Good pals‘ heißt, Ursula? Ich will vor allem, daß du mein guter Kamerad bist, Ursula. Das ist das Schönste und das Notwendigste. Alles andere kommt dann von selbst.“

Aber ein Punkt war da noch, an dem Ursula immer wieder nach dem seltsamen Jawort hängen blieb, um den sie herumging, den sie an- und wieder abbrach in erglühender Scheuheit. Endlich erriet er sie und sagte: „Ursula, ich verspreche es dir, ich werde nie zu dir kommen, bevor du nicht zu mir gekommen bist. Nie werde ich mehr von dir verlangen, als daß du mit mir plauderst, mit mir spazieren fährst, mit mir die Mahlzeiten nimmst, um mich bist als meine Schwester. Meine Schwester — verstehst du mich? So lange, so lange — bis du selbst es anders willst. Du selbst.“

Da beugte sie den Kopf, und er kämpfte alle Glut in sich nieder und küßte sie auf die Wange.

Zuhause schrieb sie dann zwei Briefe, noch spät in der Nacht setzte sie sich dazu hin, weil diese zwei auch nicht einen Tag warten konnten. Den einen an die Mutter; der war ein Geschenk, das über den Ozean hinüber in die verwitterte Wohnung der Generalin hineinschneite und einer Mutter eine glückliche und wohlhabende Tochter brachte, eine verheiratete Tochter statt eines armen, in der Welt herumgestoßenen Mädchens. Nun würde sie sich freuen, wußte Ursula, endlich einmal sich freuen, rüchhaftlos, ohne Fragen, ohne Zweifel.

Der zweite Brief aber war an Bertrand.

Die Feder flog, das Herz hämmerte und die Worte flossen unzusammenhängend über das Papier: „Bertrand, ich verheirate mich, aber erschrick nicht, es ist nur konventionell. Nichts als Form. Du mußt es mir glauben. Ich verlasse Dich nicht, weil er wohlhabend ist, ich schwöre es Dir. Er will mich als seine Schwester, nur als seine Schwester. Und ich werde studieren, ich habe Talent zum Kostümzeichnen. Ich werde in New York bei Beubals de Conne studieren, und ich werde viel verdienen, Du wirst sehen. Ich werde mich selbstständig machen und später Ken alles zurückzahlen. Dann komme ich, übers Meer zu Dir. Ach Bertie, denke Dir, hier gibt es keine Heckenrosensträucher. Pfütze doch einen großen Strauß, pfütze ihn für mich. Ich liebe Dich, Dich allein —“

Ihre Verlobung wurde bekanntgegeben, wurde zum Ereignis des Sommers in Missouri Falls. Sie nahm Abschied von den Mädchen und der Versicherungsgesellschaft und bat Ken, diese Pein des Angestellt- und Angestellter- und Begeißwünschtwerdens abzukürzen, dem sich die Mädchen und Frauen mit hemmungslosem Überschäumn hingaben, und die Abreise nicht mehr zu verschieben. Ken sollte sie nach New York zu Mrs. Shurman, einer Freundin seiner verstorbenen Mutter, begleiten, und dort sollte die Hochzeit gerichtet werden.

Ursula handelte, als wandle sie im Schlaf. So sehr hatten zwei entgegengesetzte Gefühle Macht über sie — Angst und Vorwürfe auf der einen Seite, eine unbegreifliche Freude auf der anderen — daß sie zwischen ihnen wie zwischen zwei Mühlsteinen zu anscheinender Gleichgültigkeit zerrieben wurde.

Beim Abschied von Missouri Falls winkte die kleine Buchhalterin von der Schwelle des Häuschens, dessen Dach Ursulas Schmerzen und Tränen geborgen hatte, bis der Wagen verschwunden war. Ursula sah zurück, solange es ging, sah das kleine, wettergebeizte Gebäude versinken, mit ihm den Rasenfleck und den weißen Strich, über den hinüber Cecil immer zu ihr gesprochen hatte.

Ursula war still, sie nahm Abschied vom Mittelwesten. Für immer — so glaubte sie.

Drei Wochen später war sie ein paar Minuten allein mit Ken, inmitten jenes namenlosen Geflatters und Gezwirres, mit dem Frauen die Privatangelegenheit umgeben, die die Heirat zweier ist.

Sie stand ihm gegenüber in Tüll und Spitzen in ihrem reizenden Gemach in der Long Island Villa der Mrs. Shurman, vor deren vielen breiten Fenstern sonnenüberstrahlt Ozean und Himmel lagen.

Da sagte sie: „Ken, ehe ich hinuntergehe zu dem Priester, mußt du mir sagen, was ich für dich tun kann. Was ich dir geben kann für alles —“

So hatte sie angefangen, doch er fiel ein: „Aber Kind, alles gibst du mir, wenn du so bist, wie du bist. Aber wenn du noch mehr tun willst, dann grüble mir Zuliebe nicht mehr, frage nicht mehr, fürchte dich nicht mehr. Werde froh. Genieße die Stunden, die ich dir so schön machen will wie möglich. Wenn du mir das versprichst, gibst du mir mehr, als ich für heute gehofft habe.“

Und Ursula, Tränen in den Augen, flüsterte: „Ich verspreche es dir, du bist sehr gut, Ken.“

Gut — nein, gut, gar so gut war er eigentlich nicht.

„Ich will sie ja nur ganz haben,“ dachte er, „ich will ihre Seele haben. Und nie wird sie das sein, solange sie nach Europa gehört. Solange sie dort noch etwas nachtrauert, nachweint.“

Mrs. Shurman kam herein, trotz ihrer vierundfünfzig Jahre wunderlich anzuschauen, in Perlgrau, mit hochgestecktem, leicht geweltem, weißem Haar, Wangen glatt wie Sommeräpfel und dem festen, frischen Mund eines jungen Mädchens. Sie gingen hinunter in den großen Salon, wo die Trauung stattfinden sollte. Wände, Boden und Decke waren verschwunden und das ganze Haus war nichts als zarte,nickende Syringenhecken.

Dies war der einzige Wunsch Ursulas gewesen: Syringen.

„Es sind jetzt die billigsten Blumen,“ hatte Mrs. Shurman zögernd gesagt, „das können wir kaum —“

„Eben deshalb.“ Ursula war diesmal festgeblieben. „Eben deshalb. Bitte.“

Und nun waren die billigen Syringen in ihrem pastellenen Lila schöner denn alles andere als Rahmen für Ursulas sanfte, weiße Süße, über der die Lichter der bronzenen Haare leuchteten. Sogar Edith Alcott, die blaßteste der Brautjungfern, stellte fest: „Perfectly adorable“; sie sprach das „anbetungswürdig“ französisch aus, was die Eigenschaft noch zum Quadrat erhob.

Sonst hatte Ursula sich gegen nichts gewehrt. Da sie zur kirchlichen Hochzeit ihre Einwilligung geben mußte, hatte sie schließlich für nichts mehr ein Nein. Sie, die diese Trauung nicht als endgültig betrachten wollte, schraf davor zurück, ihr Wort vor dem Altar zu geben. Wollte sich's Genüge sein lassen an der zivilen Trauung. Aber man hatte ihr — und ziemlich streng — bedeutet, ohne kirchliche Zeremonie sei die Ehe zumindest merkwürdig.

Ihr Herz war eigentlich nicht dagegen. Und das war seltsam. Nichts wehrte sich in ihr dagegen, sich als Ken Mac Donalds Braut zu schmücken, ihre Hand in die seine zu legen. Nur ihr Ehrgefühl bereitete ihr jämmerliche Nächte. Sie war noch schmäler geworden, trotzdem sie so weich gebettet war wie ein Nesthäfchen; ihre Augen hatten einen heftischen Glanz bekommen, als flüchteten sie vor Fragen. Am Tage hatte sie sich zum Glück nie selbst gehört, denn in dem großen, vom Meeresrauschen durchtönten Haus der Mrs. Shurman gab es unzählige Besuche.

Sie kamen, Mrs. Shurman besuchten, aber in Wirklichkeit war es Ursula, die sie sehen wollten. Auf einmal war die einsame, die von den Türen zurückgewiesene Ursula interessant und entzückend über die Maßen. So „deliciously European“ fanden sie ihr abgetöntes Wesen, so „perfectly aristocratic“ die noch immer etwas fremd gefärbte Aussprache ihres flüssigen Englisch. Sie vergaßen alles kahentreterisch Weibische, sympathisierten ganz aufrichtig, fragten Ursula

über ihren Vater, den „general“ aus und sprachen sie mit „baroneß“ an. Wiegten und schaukelten diesen Titel, schwelgten darin, ließen ihn auf den schmalen, gemalten Lippen zerfließen. „The baroneß Rotenegg —“

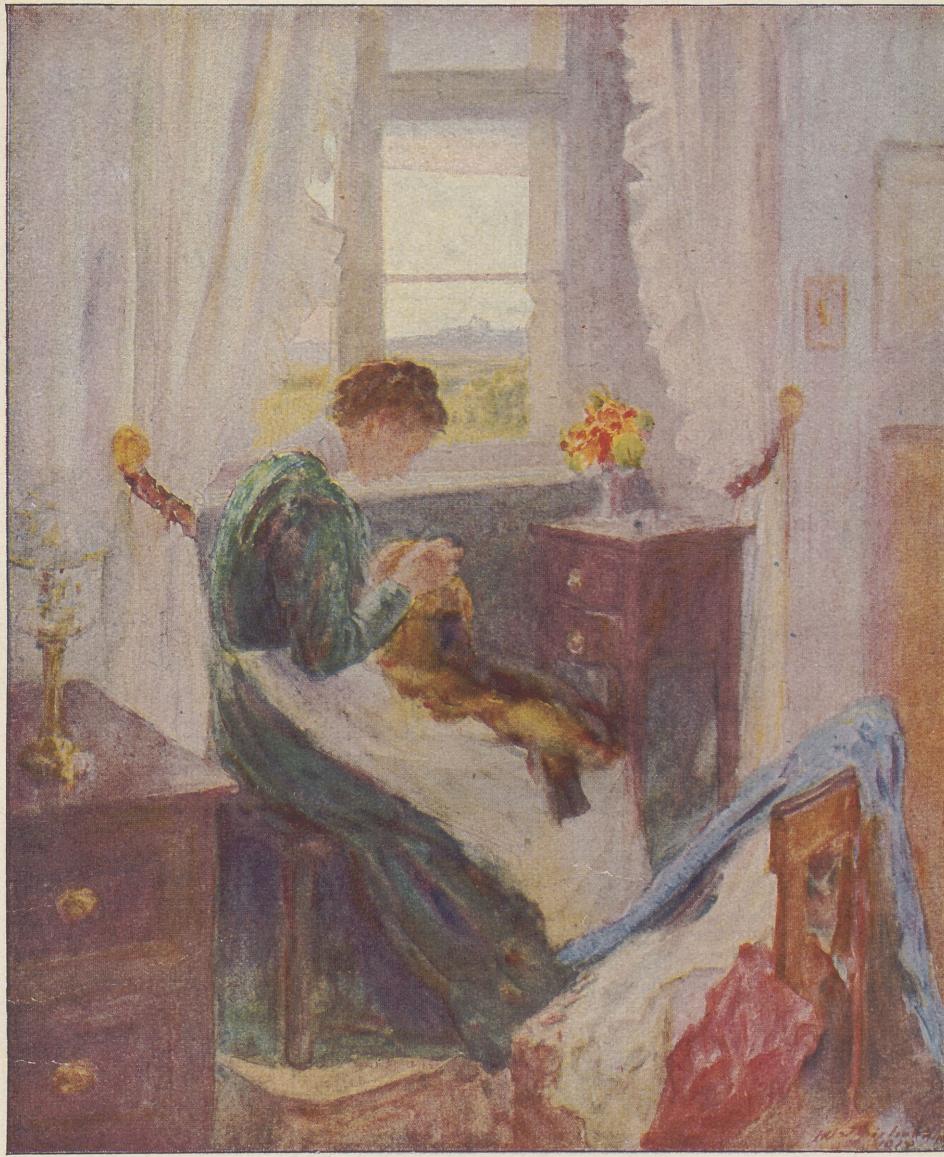
Ursula saß nur da, stellte jenes kleine Lächeln auf, das sie gelernt hatte, über den Worten der Menschen schweben zu lassen, lehnte sich zurück und ließ die Dinge über sich ergehen. Mrs. Shurman sah nach allem, und das war ihr recht. Mrs. Shurman war ihr aufrichtig zugetan, vielleicht deswegen, weil sie Ken wie einen Sohn liebte. Sie war die beste, unaufdringlichste und hingebendste Chaperone. Täglich fuhr sie mit ihr nach New York, um Besorgungen für die Ausstattung zu machen. — Am Sonntag, da Ken auf Besuch

wollte nicht, daß er so war. So wie er ihr nicht gefallen konnte.

Sie fuhr fort: „Ich habe es Mrs. Shurman gesagt, aber sie meinte, sie hätte von dir zehntausend Dollar bekommen und die müßten verbraucht werden. Bitte, teile es in die Hälfte. Bitte.“

Darauf war Ken wirklich ratlos gewesen. „Herz, Mrs. Shurman sagte mir, diese Summe sei notwendig. Wenn ich mich recht erinnere, so sagte sie, dein Herzmantel allein kostet viertausend. Ich verstehe nicht, daß du — —“

„Ich will es dir erklären, Ken, aber vielleicht wird es dir schwer sein, es zu verstehen. Es ist auch schwer für mich, es in Worte zu kleiden. Denn es sind Empfindungen, es



Handarbeiten. Aquarell von Prof. Wilhelm Thielmann.

war, hatte Ursula ihn gefragt: „Bist du eigentlich reich, Ken?“

Er hatte nicht recht gewußt, was er mit dieser Frage anfangen sollte. „Na, ein Rockfeller bin ich nicht, Darling, alles, was ich habe, verdiene ich durch meine künstlerische Arbeit; dabei kann man nie wirklich reich werden. Auf Reichtum, Kind, kommt es auch nicht an. Wohlstand ist viel wichtiger. Ich rede nicht von Geld, Ursula, ich denke nicht an Geld. Aber ich glaube doch, es ist genug. — Brauchst du etwas?“

„Nein, Ken, ich wollte dich nur bitten, nicht soviel für mich auszugeben. Dieses Kleid zum Beispiel, zweihundert Dollar für ein einfaches Sommerkleid. Es kommt mir vor — —“

Er schnippte mit den Fingern: „Zweihundert Dollar! Viertausend, und wenn schon —“

Sie wandte sich ab, um ihn nicht sehen zu lassen, wie sie sich gegen diese Worte auflehnte. Sie taten ihr weh. Sie

sind Schatten von Empfindungen. — Es ist so, siehst du: wenn ich dieses entsetzlich viele Geld für ein Kleid, für ein Stück Wäsche, ja für einen Strumpf ausgebe, so sehe ich plötzlich immer das Elend drüben vor mir, das Elend überhaupt, die Armut. Ich sehe — —, ja, und ich komme mir wie eine Verbrecherin vor, wenn ich soviel Geld für bloßen Luxus ausgebe.“

„Er steht dir so prachtvoll, der Luxus; Ursula, wenn du wüßtest, wie schön du bist in diesem Aristochatkengrün. — Aber verzeih, Liebling, daß ich vergessen konnte — — willst du vielleicht deiner Mutter —“

„Nein, nein, Ken. Gewiß nicht. Es ist wirklich genug, daß ich es nehme. Bitte, mißversteh' mich nicht. Reden wir nicht mehr davon. Ich mache es, wie du willst. Wie du willst.“

„Wir werden das noch besprechen. Aber Ursula, du darfst nicht glauben, daß ich ein Proh bin. Das um Gottes willen nicht. Du hast hoffentlich jetzt schon bemerkt, daß ich

dazu einen zu guten Geschmack habe. Aber ich habe Pflichten gegen die Menschen, die Gesellschaft. Und dann, ja, es macht mir auch Freude. Ich bin so froh, daß ich jemanden habe, der mein Geld ausgeben kann. Ich bin auferstanden, auch nur die Hälfte davon zu verwenden. Jetzt denke ich immer: Ursula wird sich etwas Liebes oder Glikerndes dafür kaufen. Eine Frau, eine schöne Frau, hat solch reiche Möglichkeiten für Dollars. Liebling, du hast mich also ausgezankt, daß ich zuviel Geld — es ist kostlich, wie du anders bist, wie du ganz

Und diesmal dachte er nicht an Beherrschung. Er drehte die Hand um und senkte seinen Mund in die Höhlung — nur für den Bruchteil eines Augenblicks — dann brachte ihn die beispiellose Süßigkeit der Empfindung zur Besinnung, und er riß sich hoch.

Ursula legte die Linke wie eine Schale um die liebkoste Rechte. Ihr Gesicht war mit Blut übergesessen; sie dachte jetzt nicht daran, ihm den Bruch seines Versprechens vorzuwerfen. Ihr schwindelte; eine unsagliche Wonne hüllte sie ein, nahm



Kühe. Gemälde von Erich Feyerabend.

anders bist — und ich, ich habe dafür jetzt ein schlechtes Gewissen.“

Sie sah, daß die Finger seiner linken Hand, die er ihr jetzt entgegenstreckte, sich um etwas schlossen. Und er sagte: „Ursula, ich war gestern bei Tiffany.“

„Ach, du warst bei Tiffany?“

Sie hatte sich angewöhnt, eine ganze Menge Dinge für gegeben anzunehmen, von denen sie nie vorher erfahren hatte, deren Bekanntsein man aber bei ihr voraussetzte. Übrigens ‚Tiffany‘ — das Wort schien geläufig, aus Kriegszeiten tönnte es in ihrem Ohr mit dem Klang von edel geschliffenen Gläsern.

Ken hatte ein Etui geöffnet, auf dunkelblauem Samt blieb es ihr daraus entgegen; und er schob ihr etwas an die ringlose Hand.

Sie starnte auf den Brillanten, spiegelte sich in seinem herrlichen Feuer, wiegte ihn auf und ab im Lichte. Und wurde im Anschauen, im Bewundern, im Entzücken ganz in Heiterkeit aufgelöstes Weib.

Dann sah sie über den edlen Stein in Kens Augen, ganz selbstvergessen tauchte sie in den Goldglanz dieser Jungenaugen, hinter denen doch die ganze reife Innigkeit einer schönen Mannesliebe saß. Sie reichte ihm die Hand hinauf in einer unbewußten Bewegung, die alles ausdrückte, was noch nicht in ihr Wissen und Wollen vorgedrungen war; die sich dem Symbol unterwarf und angelobte, von dem ihre Gedanken noch abrückten, diesem Symbol des Ringes, der das äußere Zeichen ihrer inneren Bindung war.

Auf diese ihm entgegengehobene Hand beugte sich Ken nieder. Nie hatte er vorher die Hand einer Frau geküßt, und wenn er es jetzt tat, so war es keine eingelernte Geste, keine Formel, sondern wortloser Ausdruck seines Gefühls.

In dem Augenblick, da seine Lippen die Hand berührten, fuhr in ihm, bohrend, reißend, die rasende Lust hoch, statt des kühlen Rückens die weiche, warme Innenfläche zu berühren.

ihr alle Kraft aus den Gliedern. Sie war nahe daran, sich ihm zuzuneigen. —

War er nicht ihr Verlobter, bald ihr Mann? Ach, wie war es möglich! Sie liebte ja doch, den andern, sie gehörte ja doch dem andern. Und sie fuhr mit der Hand über die Stirn und sagte: „Ich danke dir so sehr, der Stein ist herrlich.“

Als sie dann in der Nacht allein war mit sich selbst, plagierte sie sich mit wütenden Vorwürfen: Was tue ich? Wo hin gehe ich? Ich spinne Lügen! — Nein, nein, ich lüge nicht. Ken weiß, daß ich ihn nicht liebe, daß ich nur zugesagt — — ach, ich betrüge mich selbst, er weiß nicht alles. Nie sagte ich ihm von dem andern — nie — warum —

Und sie redete sich selbst zu: Sage es ihm doch! Gesteh es! Er ist gut. Er liebt dich!

Aber sie konnte es nicht über sich bringen.

Erst jetzt, da sie ihm auf der Hochzeit in seine Augen hinein versprochen hatte, für ihn heiter und froh zu werden, da wurde es anders. Es war, als ob dieses Versprechen alles Schwere und Quälende losgekettet und fortgeblasen hätte. Ihr ganzes Wesen war ja voller armoffener Bereitschaft für helles Frohwerden.

Sie waren zum Honigmond nicht fortgefahren, was sich leicht dadurch erklären ließ, daß Ken, der ungebührlich viele Wochen im Mittelwesten verblieben war, nun nach seiner Arbeit sehen mußte. Er hatte den Auftrag bekommen, in New York einen Hochbau auszuführen, für den ihm nicht nur dehnbarste Geldmittel, sondern auch weitgehendste künstlerische Freiheit gestattet war. Eine Aufgabe also, die ihn mit größter Freude und eifrigstem Schaffensdrang erfüllte.

Dass ihm die Möglichkeit, nach Herzenslust zu bauen, gerade zu dieser Zeit gewährt wurde, da ihm aus dem täglichen Beisammensein mit Ursula eine beglückende Fülle von Einfällen strömte, nahm er als gute Vorbereitung für beides: Für das Gelingen eines Werkes und für die endgültige Erfüllung seines Liebesglücks.

(Fortsetzung folgt.)

Welche Klassiker werden heute gelesen? Von Dr. Wilhelm Frels.

„Wer wird nicht einen Klopstock loben?
Doch wird ihn jeder lesen? Nein!
Wir wollen weniger erhoben
Und fleißiger gelesen sein.“

Wie das 18. Jahrhundert die Lektüre seiner Klassiker betrieb, ersieht man aus dieser Beschwerde Lessings. Leider schweigen sich auch seine scharfsinnigsten Erklärer darüber aus, ob der Ruf irgendeine nennenswerte Wirkung auf die Zeitgenossen ausübte. Begnügen auch wir uns mit dem „Erheben“ von dem Zeitpunkte an, wo wir den Deutschunterricht verlassen haben und der Zwang der Leseaufgaben aufhört? Liest der Deutsche von heute noch Klassiker? Seit Lessings Zeiten hat sich ihre Zahl, wenn man den Klassikerbibliotheken glaubt, nicht verzehnfacht, nein, verhundertfacht. Welche Klassiker liest der Deutsche?

Die erste Frage kann mit dem Hinweis beantwortet werden, daß Klassikerausgaben auch heute noch im Buchhandel eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen. In den Jahren 1919 bis 1926 schwankte die Zahl der Firmen, die sich hauptsächlich oder ausschließlich dem Verlage von „Werken“ oder „ausgewählten Werken“ der Klassiker widmeten, zwischen 21 und 29. Die Zahl derartiger Erstausgaben betrug 1910 bis 1914: 155; 1915 bis 1918: 19; 1919 bis 1922: 121; 1923 bis 1926: 214. Bei einer Durchschnittsausgabe von 6000 bis 7000 Exemplaren (manche Ausgaben dienen mit weit höheren Ziffern, so wurde z. B. der Goethe einer großen Buchgemeinde in 40 000 Exemplaren gedruckt; andere bleiben mit 2000 bis 3000 Exemplaren hinter dem Durchschnitt zurück), bedeutet das einschließlich der Neudrucke, die nur geschäfft werden können, für die Zeit nach dem Kriege 3 bis 4 Millionen Exemplare oder 8 bis 12 Millionen Buchbindervände. Kein Verleger wird ein Buch herausbringen, von dem er überzeugt ist, daß er es nicht absezzen wird. Der deutsche Klassikerverlag besaß trotz Jazz, Sport und Radio, trotz politischer Wirren und wirtschaftlichen Niedergangs Zutrauen zum deutschen Volke; er ist auch nicht enttäuscht worden. Bis zum Frühjahr 1925 kann auch sein Absatz als gut bezeichnet werden; gegen 3 Millionen Exemplare dürften in den acht Jahren abgesetzt sein. Ging hiervon auch manches ins Ausland, der Hauptteil blieb doch in Deutschland und ist oder wird hier allgemach gelesen. Schon aus Wirtschaftlichkeit ließ heute die Mehrzahl der Menschen die Bücher, die sich in ihrem Besitz befinden. Ob freilich mit dem Erfolge, den Lessing schließlich im Auge hatte, ist eine andere Frage.

Um häufigsten wurden in den Jahren vor dem Kriege neu aufgelegt: Goethe, Schiller, Hauff, Hebbel, Heine,

Shakespeare, Eichendorff, Lenau, Molière und Stifter. Neben Goethe trat Richard Wagner, der 1914 nachdrucksfrei wurde. Der Zahl der Erstausgaben nach ergibt sich für die Nachkriegszeit folgende Reihenfolge deutscher Klassiker: Storm 27; Goethe 23; Keller 22; Schiller 19; Kleist 13; Heine 12; Hebbel 10; Hölderlin 9; Droste-Hülshoff 8; Grillparzer 7; Anzengruber 7; Hauff 6; Jean Paul 6; Lessing 6; Freytag 5; Moerike 5.

Mit je 4 Erstausgaben sind noch vertreten: Eichendorff, Körner, Novalis, Fritz Reuter, Scheffel; mit je 3: Angelus Silesius und E. T. A. Hoffmann. Unter den Genannten wurden seit 1919 für den Nachdruck frei: Storm, Keller, Anzengruber und Freytag.

Der Vorrang Goethes und Schillers besteht demnach trotz zweiter und vierter Stelle auch heute noch weiter. Beachtenswert ist die neu einsetzende starke Beschäftigung mit Kleist, Hölderlin und der Droste. Auch Jean Paul scheint einer Wiedergeburt entgegenzugehen. Wesentlich ist nicht nur, wer vertreten ist, sondern auch wer fehlt. Klopstock wird heute nicht mehr vollständig gedruckt, nur noch Auszüge aus seinen Werken erscheinen. Laube, Rückert und Gellert sind verschwunden, ebenso leider auch Hermann Kurz. Von Richard Wagner gab es keine weitere Gesamtausgabe mehr.

Das Ausland ist nach dem Kriege unter den Klassikern stärker vertreten als früher. Entfielen vor 1914 rund 14 v. H. der Ausgaben auf Übersetzungen, so ist die Ziffer nach dem Kriege auf 21 v. H. gestiegen. An erster Stelle stehen dank Shakespeare wiederum die Engländer mit 28 Ausgaben (Shakespeare 15, Thackeray 4, Dickens 2, Wilde 2, Poe 2, Stevenson, Scott, Sterne je 1). Die Franzosen folgen in erheblichem Abstande mit 16 Ausgaben (Maupassant, Balzac, Flaubert, Stendhal je 2; Baudelaire, Diderot, Gobineau, Molière, Musset je 1). Sie werden bald von den Russen überholt sein, die heute mit 14 Ausgaben noch an dritter Stelle stehen (Tolstoi 5, Dostojewski 3, Gogol 3; Puschkin, Tschechow, Turgenjew je 1). Von weiteren Meistern der Weltliteratur sind vertreten mit mehr als einer Ausgabe: Dante, Homer und J. P. Jacobsen.

Auch bei den fremdsprachigen Klassikern gibt es wie bei den deutschen Ebbe und Flut. Ebbe ist für Molière, Byron und Milton eingetreten, die Flut der Zeit hebt Tolstoi, Dostojewski und Maupassant (letzteren vermutlich nur vorübergehend). Ist der buchhändlerische Klassikermarkt auch weniger von Mode und Einflüssen bestimmt als der Buchmarkt im allgemeinen, so wird man den Geist der Zeit und der Zeitgenossen doch in ihm wiederfinden.

Als die Großen klein waren. Von F. M. Rintelen.

Mit elf Abbildungen aus dem im Deutschen Kunstverlag, Berlin, erschienenen ausführlichen Werke „Kinderspielzeug aus alter Zeit“ von Karl Gröber.

Auch große Männer sind einmal klein gewesen. Entdecker und Erwecker haben strampelnd auf Mutters Armen gelegen. Erfinder und Überwinder haben ihre ersten Hosen zerrissen. Genies von unbegrenzter Vorstellungskraft und Willensstärke, die mit festem Griff die Ideen ihrer Zeit in die Wirklichkeit hineinrissen, haben ihre Böebubenstreiche gemacht. Sie alle haben Spiele gespielt, die allgemein sind und so alt wie die Menschen selbst. Der Biograph wird freilich auch darin schon manchen Zug entdecken, der auf den zukünftigen Charakter, auf Neigungen, Kräfte und Schwächen des Erwachsenen hinweist. Und wo Stand, Beruf, Lebensauffassung des Erziehers eine zielsbewußte und durch nichts gestörte Beeinflussung des Kindes schon in früher Jugend erstreben, ist auch das Spielzeug ein Baustein im Werden des Menschen.

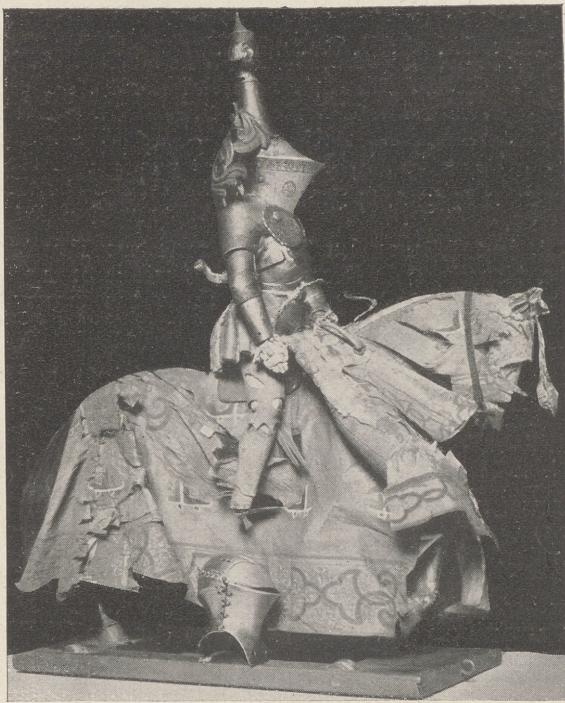
Im Bayerischen Nationalmuseum zu München steht ein kleiner Ritter auf geharnischtem Pferd aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Er ist mit der ganzen Kunst des Platiners hergestellt. Mit solchen Reiterlein spielten die Kinder der Fürsten und der reichen Patrizier. Die kleinen Figuren wurden mit eingelegten



Spielzeug des Sohnes Ludwigs XVI. 15 cm hoch.
(Paris, Musée de l'armée.)

Lanzen einander gegenüber aufgestellt. Dann mußten die Kinder sie mit der Hand oder an Schnüren so gegeneinander führen, daß einer der Gegner aus dem Sattel gehoben wurde. Kaiser Maximilian, der letzte Ritter, hat in seiner Jugend große Freude an diesem Spiel gehabt. Er hat später für den jungen König Ludwig II. von Ungarn zwei solche Ritter in Augsburg bestellt. Aber Maximilian hat das Ritterwesen nicht wieder beleben können. Eine neue Zeit war angebrochen. Fußvolk ersetzte die geharnischten Reiter. Das Feuergehr kam immer mehr zur Anwendung. Der Nürnberger Martin Behaim, der die Erde als Kugel beschrieb, schenkte seinem Brüderlein „ein Blasrohr mit 300 Kügeln all das für 35 Pfennig“.

Im Jahre 1617 hatte Hainhofer in Augsburg gemeinsam mit anderen Kuntsgewerblern für Herzog Philipp von Pommern einen Meierhof angefertigt, der uns nur im Bild erhalten geblieben ist. Er enthielt aber an festem und beweglichem Gut alles, was den wohlhabenden Landherrn auf seinem Besitz erfreuen konnte, von seinem behäbigen Wohnhaus und seinen festgedeckten Ställen und



Turnierritter mit Wappen der Holzschuher. 1520. 38 cm hoch.
(München, Nationalmuseum.)

Scheunen bis zum Taubenschlag, vom edlen Pferd über Kuh und Geiß bis zum kleinen Huhn; und dazu war der Hof bewehrt und bestückt. Dieses Spielzeug war ein Ausdruck soliden deutschen Reichtums, und zwar eines Reichtums, der so selbstverständlich war, daß die Kleinen ihn spielend in ihr Begreifen aufnahmen. 1617 trat dieses reiche Spielzeug seine wochenlange Reise von Augsburg nach der Ostsee an, ein Jahr später stand Deutschland in Flammen. Dreißig Jahre war Krieg; Städte, Dörfer und mancher Hof fielen in Asche. Der Reichtum sank dahin, und die Kinder vergaßen den Glanz der Meierhöfe, und nun begegnen wir im Spielzeugreich einem Trupp Soldaten, sechs Musketieren samt Ober- und Untergewehr, sechs Büchsenführern, einem Korporal mit Gewehr, zwei Trommelschlägern und zwei Pfeifern. Sie wurden von dem Münchener Bildschnitzer Matthias Schüh für den kurfürstlichen Prinzen an den Hof geliefert. Schüh schnitzte auch für den Kurprinzen und die kleine Prinzessin Köpfe und Hände zu Figuren eines Kasperletheaters; es ist das erste, von dem wir Nachricht haben.

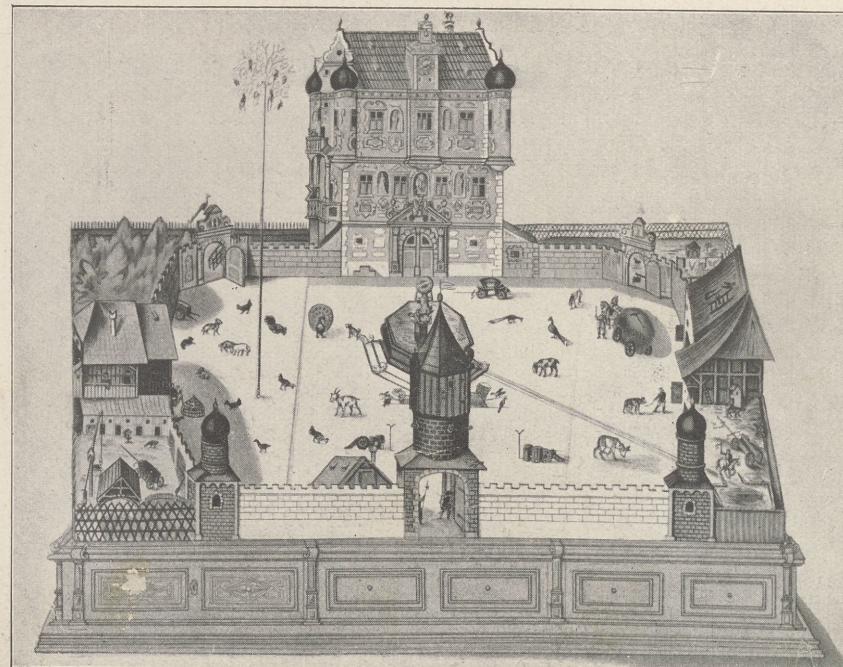
Ludwig XIV., dessen prunkvolle Hofhaltung allen europäischen Fürsten zum Vorbild wurde, war schon als Kind verwöhnt und mit hölzernem Spielzeug nicht zufrieden. Der Knabe Louis besaß eine ganze Armee aus Silber, die nicht weniger als 50 000 Taler gekostet hatte. Wir wissen, daß sein Vater als Kind mit bleiernen Männlein, die auf einer Tischplatte mit Löchern aufgesteckt werden konnten, gespielt hat. Sein Sohn aber, Ludwig XV., erhielt sehr wertvolle, automatisch bewegliche Soldaten, die in Nürnberg hergestellt wurden und alle damals bekannten militärischen Übungen ausführten. Der Kriegsminister Se-

bastian de Vauban mußte nach der Spielzeugstadt Nürnberg reisen, um die Herstellung zu überwachen. Christoph Weigel erzählt von dem fertigen Werk in seiner Handwerksgeschichte: „Selbst die Prinzen hoher Potentaten werden gleichsam spielend zur Regierung angewiesen und in dero annoch zarten Jahren in denen Kriegs-Übungen durch vorgestellte Bilder und Figuren allgemeinhlich unterrichtet. Wie dann vor bereits geraumen Jahren vor ein der Zeit annoch lebendes gekröntes hohes Haupt so der Höchste gnädig beschütze und erhalte als damahli- gen Königlichen Erb-Prinzen zwey kleine Armeen von klaren Silber durch einige be- rühmte Künstler in Nürnberg verferti- get worden, welche die umb selbige Zeit übliche Kriegs-Exerzitien sehr artig machten sich links- und rechts her stel- leten, die Glieder verdoppel- ten, das Ge- wehr sendten, anschlugen, Feuer gaben und sich reti- rirten, die da- zumahl übliche Piquenier aber die Reuter aus dem Sattel zu heben, diese aber mit Lö- sung ihrer Pi- stolen sich zu defendiren fig und fertig wa- ren wie ich ne- ben vielen an- deren annoch Lebenden bey der damit angestellten Prob selbsten gesehen habe.“

Preußen erstarkte. Friedrich Wilhelm, der Soldatenkönig, schenkte dem kleinen Prinzen Frik Küraß und Trommel. Dem Knaben machte das Trommeln im Gegensaß zu seinem sonstigen stillen Wesen viel Freude, und als seine Schwester Wilhelmine ihm aufforderte, einmal zum Spiel mit ihren Puppen oder mit ihren Blumen zu kommen, antwortete er die bekannten Worte: „Gut Trommeln ist mir besser als Spielen und lieber als Blumen.“ Der König war über dieses Zeichen soldatischer Neigung so erfreut, daß er die Szene von Pesne malen ließ. Als dann aus dem jungen Frik der große Friedrich geworden war, dessen Kriegsrath die Welt erfüllte, wurde der



Spielzeug fürstlicher Kinder.
Französische Arbeit. Ende des 16. Jahrhunderts.
75 cm hoch. (Paris, Sammlung Henri d'Allemagne.)



Modell eines süddeutschen Gutshofes. Gefertigt um 1617 von Philipp Hainhofer in Augsburg für Herzog Philipp II. von Pommern.



Der Mameluk. Spielzeug des Sohnes Napoleons I., 20 cm hoch.
(Paris, Musée de l'armée.)

geschäzt worden. Am billigsten und am leichtesten verwendbar ist das Papier. Daraus lassen sich Windmühlen, allerlei Figuren, Häuser, Schiffe, Klebebilderbücher und viele andere lustige und ernste Dinge herstellen. — Das Hohenzollernmuseum bewahrt eine Anzahl von Schattenspielfiguren, die Preußens Königin Luise für ihre Kinder geschnitten hat. In seinen „Jugenderinnerungen eines alten Mannes“ erzählt Kügelgen: „Das Genütreichste, was Senff uns lehrte, war die Kunst, gewisse kleine Gestalten, sonst Krähen genannt, aus Papier zu falten, bei deren Anfertigung jedoch der letzte Bruch so schwierig war, daß er gar nicht gelehrt werden konnte; es mußte einem vielmehr erst eine glückliche intellektuelle Anschauung kommen, oder mit anderen Worten ein großer Seifensieder aufgehen, ehe man es vermochte, die Krähe durch jene letzte schöpferische Quetschung zu vollenden. Kannst du schon den letzten Bruch machen?“ war lange die brennende Tagesfrage unter uns. Inzwischen sollten jene Papierfiguren nichts weniger als Krähen darstellen, mit denen sich nichts anfangen läßt, sondern vielmehr Soldaten, als welche unsere gehorsame Phantasie sie denn auch willig gelten ließ, da ihre völlig indifferente Form jedwede Deutung zuließ. Ja, unser guter Wille verbirgt sich dergestalt in



Schattenspielfiguren, geschnitten von Königin Luise um 1800. 12 cm hoch.
(Berlin, Museum Schloß Monbijou.)



Berliner Tragantfiguren um 1810. 8 cm hoch. Spielzeug Kaiser Wilhelms I. (Berlin, Schlossmuseum.)



Trommel und Kürass. 33 cm hoch. Spielzeug Friedrichs des Großen. Anfang des 18. Jahrhunderts. (Museum Schloß Monbijou.)

diese kleinen kantigen Gestalten, daß sie uns bei weitem natürlicher erschienen, als jene bleiernen Flachköpfe, die das Unsehen haben, sie seien aus Herbarien entronnen.“

In den meisten Lebenserinnerungen finden wir ähnliche, wehmütig entzückte Rückblicke in das versunkene Märchenland der Kindheit, und die Bedeutung, die eine Spielsache für das Kind gewinnen kann, wird immer wieder anerkannt. Um so verwunderlicher ist es, wie vollständig Goethe in olympischer Höhe diese Bedeutung vergaß. Als während der französischen Revolution kleine Guillotinen als Spielzeug in den Handel gebracht wurden,

bestellte der Dichter bei seiner Mutter in Frankfurt ein solches Stück für seinen Sohn August. Die Frau Rat war empört. Sie schrieb: „Alles was ich Dir zu gefallen thun kan, geschieht gern und macht mir selbst Freude — aber eine solche infame Mordmaschine zu kaufen, das thue ich um keinen preis — was! die Jugendt mit so etwas abscheuliches spielen zu lassen — nein da wird nichts daraus.“

Die Frau Rat wußte, wie wichtig die Wahl eines Kinderspielzeugs ist. Sie selbst konnte bis in ihr hohes Alter hinein spielen. Das haben auch andere bedeutende Menschen als Erwachsene gekonnt. Schon der alte Sokrates ritt inmitten seiner Schüler auf einem Steckenpferd. Schließlich sei erzählt von der Herzogin Augusta Dorothea von Schwarzburg-Gotha, die während der Jahre 1716 bis 1721 in ihrer Witweneinsamkeit darauf verfiel, Puppen und Puppenstuben anzufertigen. Es entstanden zwanzig

Schränke in Puppenhausform, die eine Menge kulturgehistorisches Material enthalten. Es ist schon so: „Zwar die Augen werden blinder, und der Kopf wird nicht gescheiter; doch den Weg zur Himmelsleiter finden nur einfältige Kinder.“



Das kaiserliche Gastmahl. Eine altindische Geschichte von Gustav Halm.

Fast dreihundert Jahre sind dahin, seit in Indien Aureng-Zeb, die „Zierde des Thrones“, der „Monarch mit den goldenen Füßen“, der „Überwinder der Welt“ — denn so nannten sie ihn — seinen Vater entthronte und seine Brüder töteten ließ, um selber zur Herrschaft zu kommen.

Wer so durch Blut watet, — sollte man von dem glauben, daß er seinem Volke ein guter Herrscher wird? Dennoch wurde er's, aber freilich auf Kosten der Reichen und Vornehmen. Denn wem er eine Ehrenmücke ins Haus sandte, daß er sie tragen dürfe bei öffentlichen Festen und Versammlungen, der mußte ihm ein zehnmal und hundertmal so wertvolles Geschenk dagegen machen, es war also damit fast, wie es später in Europa auch mit Titeln und Orden zu gehen pflegte. Aber daneben konnte Aureng-Zeb auch gerecht und strenge sein; sein Lehrer hat's erfahren, der sich aufmachte, um im Strahlen-glanz seiner Gnadenonne zu stehen. Sprach nicht der Großmogul zu ihm und sah ihn böse an: „Wer war der Lehrer meiner jungen Tage? Wer hätte mich gelehrt und weise und gerecht und gütig machen können und hat es nicht getan? Wer aber der Jugend nicht das Licht anzündet, — und sei es noch so bescheiden und klein, es leuchtet aber doch, — ist der wert, im Alter in der Sonne der Königsgnade zu stehen? Deshalb heim mit dir in dein Dorf, wo du hingörst!“

Was Wunder, daß Aureng-Zeb, der ein Mohammedaner war, auch keine Achtung besaß vor den herrschüchtigen Brahmanen und den Heiligen und Wundertätern der Hindus, den wütenden Fakiren und den starren Yoghis? — Dennoch schien es einst, daß er ihnen Ehre antun wolle und sich unter sie beugen, und es war schon großer Jubel in den Tempeln und Priesterhäusern weit herum, und die kleinen, braunen Hindukinder sangen schon, daß der Kaiser sich bekehren wolle und den Göttern opfern. Und das war so: Zu Agra hielt Aureng-Zeb Hof und hatte sich einen Palast erbaut mit ungeheuren Marmorhöfen und mit Türmen, aus edlem Holz geschnitten und mit Gold verziert. Es rieselten künstliche Bäche durch die Höfe, es sprangen Brunnen und Fontänen, es dufteten weite Gärten und sangen Tausende von seltenen Vögeln darin. Da sandte eines Tages der Kaiser Hunderte von Läufern und Dienern aus, daß sie die Hindupriester aufsuchten, die Fakire und Yoghis, und ihnen seine Verehrung darbrächten und sie lüden zum großen Festmahl im Kaiserpalaeste. Und er selbst, der Kaiser, der Großmogul, der Herr über ungezählte Schäze, wolle sie bei Tische bedienen.

Man kann sich denken, wie sie die Baden aufbliesen und die Lippen spitzten und sich eine Weile besannen und wie sie dann alle sprachen: „Wünscht die Zierde des Thrones, daß wir ihm die Herablassung und Gnade unserer Anwesenheit erweisen, wohlan, es sei! — Aber wir sind arm und ohne Mittel, er soll uns nehmen, wie wir sind, in unseren Büßerkleidern und Lumpen, mit den Wunden und Narben unserer Frömmigkeit, Asche auf dem Haupt und ohne Ehrengeschenke! — Und daß er uns keine Speisen vorzehe, die wir nicht genießen dürfen! Denn hoch über dem Kaiser stehen uns die Götter!“ Das alles sagte Aureng-Zeb ihnen zu und hal's gehalten; wie, — nun, das werden wir ja sehen.

Es kam also der Tag des Festes, es strömten Tausende und aber Tausende von Büßern und Heiligen — denn in Indien werden die Menschen schon zu Lebzeiten heilig, wenn sie's recht anzustellen wissen! — zum Kaiserschloße. Diener und Würdenträger in goldstrohenden Gewändern empfingen sie an der Pforte, neigten sich tief und führten sie in die Gemächer, in denen es von Palmen und Blumen wogte und die Tische sich unter der Last der Schüsseln und Gerichte bogen.

Als sie dann alle erschienen waren, mehrere Tausend, ward das Zeichen zur Tafel gegeben, und es setzte sich jeder, wie und wo er wollte, und ließ sich's wohl sein. Es hatten aber den höchsten Triumph jene, die sich im großen Thronsaal obenan niedergelassen hatten. Denn der Kaiser stieg von seinem goldenen Sessel herab, legte die Krone und alle Zeichen seiner Würde ab und trug ihnen die Schüsseln auf, recht, als sei er Staub und Asche in ihren Augen; und mag mancher mehr gegessen haben, als ihm zuträglich war, nur, damit der indische Kaiser ihm noch einmal anreichen solle. Denn das wußten sie doch, daß das nicht alle Tage so sein würde. Da sie ihn aber dergestalt demütig sahen, hoben sie sich recht in ihren Sesseln und dampften vor Hochmut und zeigten es ihm, wie sehr sie Anspruch und Unrecht hätten

auf seine Achtung und Verehrung, und wie seine Bedienung nur erst ein winziger Teil des Tributes sei, der ihnen gebühre. Und mag's ein sonderlich Bild gewesen sein, wie sie da ungewaschen und von Schmutz starrend zu Tische saßen in höchster Herrlichkeit, und wie das Tafeltuch hundert- und tausendmal mehr wert schien, denn all ihre in Lumpen und Tezen zerrissenen Büßerkleider. Aber das Seltsamste war doch der Großmogul, der sie bei Tische bediente.

Da nun das Festmahl zu Ende ging und die Speisen und Getränke zur Neige waren, da taten sich die Türen auf, und es erschienen in allen Sälen, in Gold und Scharlach gekleidet, die Diener des Großmoguls, gingen im feierlichen Zuge um die Tische herum und stellten sich auf einen Wink des Kaisers je zwei und zwei neben einen der Geladenen. Und mochte wohl vielen von ihnen angst und bange werden, da sie sich also umringt und in Händen der Bewaffneten sahen, die Hindu unter den Mohammedanern, und mochten sie sich an solche Gelegenheiten erinnern, die mit einem Blutbade zu Ende gegangen waren.

Aber keine Sorge, es kam so schlimm nicht. Sondern Aureng-Zeb, der Beherrischer Indiens, trat auf die Stufen seines Thrones und sprach: „Ihr lieben Gäste, ich habe euch meine Demut und Ehrfurcht erwiesen, da ich euch bediente; denn wer seid ihr, und was bin ich? Ein sterblicher, dem Tode unterworfer Mensch bin ich, da doch ihr alle Stufen der Reinigung durchschritten habet und auf Erden wandelnde Götter und Heilige seid. Deshalb, die ihr mir die Ehre und Gnade eurer Gegenwart geschenkt habet, sollet ihr nicht ohne einen weiteren Erweis meiner Ergebenheit von ihnen gehen. Wohl weiß ich, daß ihr arm seid und arm bleiben wollet, weil ihr gemäß Buddhas Gebot die irdischen Güter verachtet. Aber ich bin nur ein Mensch und habe nichts zu verschenken, als eben irdische Güter. Darum empfanget, was ich euch zugesetzt, ein Ehrenkleid jeder, das die Jungfrauen meines Landes mit lieblichen Blumen und Bögen bestickt haben!“

Als er so gesprochen hatte, sahen die Gäste einander an und wußten nicht recht, was sie dazu sagen sollten. Denn ein Ehrenkleid wollten sie wohl gerne besitzen, aber sie wußten nicht, ob man von ihnen eine Gabe dagegen fordern würde, wie für die Mützen, die der Kaiser den Großen sandte. Aber da sahen sie auch schon die Festgewänder auf den Armen der Diener liegen, alle von schneigem Weiß, wie es den Brahmanen geziemt, und mit goldenen und farbigen Fäden aufs kostlichste gestickt. Aureng-Zeb aber stand vor seinem Throne und weidete sich an der Überraschung der Gäste und rief in ihr Schweigen hinein: „Keine Sorge, ihr Ehrwürdigen! Aureng-Zeb weiß, daß ihr arm seid wie Buddha, und er wird nichts Unbilliges von euch verlangen! Aber es wird Brahma, Vishnu und Schiwa gefallen, daß ihr hinfert nicht mehr in euren Lumpen, sondern in kaiserlichen Ehrenkleidern ihnen dienet. Deshalb fordere ich nur dies von euch: Tut eure elenden Gewandsetzen von euch und kleidet euch in die Tracht, die ich, euer Kaiser, euch verleihe!“

Zuerst ward, als er so gesprochen hatte, eine Totenstille im Saal. Dann hub ein Geraune und Gemurmel an, ein Summen und Surren, wie in einem Hornissenschwarm, und wurde hier eine Stimme laut, daß ein Hindu kein unreines Gewand anlegen dürfe, das ein Moslem berührt, und schrie dort einer, er sei in diesen Lumpen alt geworden und wolle darin begraben sein, und schwur wieder da einer, er habe ein Gelübde getan, nie seines Kleides sich abzutun. Aber da schnitt, scharf wie ein Messer, des Kaisers Stimme durch den Saal und gebot Ruhe, und alsbald nahm er wieder das Wort und sprach: „Es ist unser unerschütterlicher Wille, daß es also geschieht. Und wir haben die Mittel, euch zu eurem eigenen Guten zu zwingen. Weh dem, der sich weigert! — Zieht ihnen die Lumpen aus, ihr Diener, und die Festkleider an!“

Mochte mancher sich sperren und stemmen und den Nacken steifen und die Knie klemmen, was half's? Die Diener rissen ihnen die zottigen Lumpen vom Leibe, und auf Befehl des Kaisers trugen sie die Tezen in einen Hof und warfen sie dort zu Boden. Sie waren aber so verfilzt und voller Dreck und Unrat, daß sie sie mit Zangen und auf den Spitzen ihrer Waffen hinausbrachten. Die Büßer und Heiligen machten lange Gesichter dazu, aber endlich stand ihrer einer auf und trat vor den Mogul und sprach: „O Überwinder der Welt, der du auch uns überwunden hast, höre, was wir dir



Damenbildnis, Frau B. H. Gemälde von Alfred Öffner
(Aus der diesjährigen Großen Festausstellung im Künstlerhaus zu Wien)

rungen bedenken und sie hochhalten, so kann man doch, um dem Auge Neues zu bieten, auf alte Formen zurückgreifen — der Christ- oder Neujahrsstollen braucht nicht immer nur das große, schmale Brot zu sein. Es gibt auch andere Formen.

Der Zopf. Die Teigrolle wird in drei gleichmäßige Streifen geschnitten und diese miteinander verflochten.

Der Kranz. Die an beiden Enden sich verjüngende Teigrolle wird einige Male um sich selbst gedreht — wie man eine Schnur dreht, die Enden möglichst unfärbbar umeinander gewickelt und untergesteckt. Auf die gleiche Art zwei oder drei ineinander geschlungene Kränze und der Kringel ist fertig.

Das Jultrad. Wie der einfache Kranz, jedoch die freie Mitte durch ein rechtwinkliges Kreuz gefüllt.

Der Hahnenkamm. Man rollt den Teig wie zu Butterkuchen aus, belegt ihn wie diesen (jedoch sparsamer, weil das Fett sonst leicht austießt) mit Butterstückchen und bestreut ihn mit Zucker und Mandeln. Die Enden rechts und links schlägt man zwei Finger breit um und rollt den Teig auf. Die Rolle legt man im Halbkreis aufs Blech und schneidet den Außenrand zwei Finger breit in Abständen ein.

Der Igel. Man formt zwei gleich große, runde Teigplatten, legt auf die Mitte der einen einen flachen Ball aus Zucker, Mandeln, Butter,

Rosinen und Korinthen gelnetet, bestreicht den Rand mit Eiweiß und legt die andere Teigplatte darauf. Diese bestreicht man mit Butter, bestreut sie mit Zucker und spieß sie mit stiftelig gechnittenen Mandeln.

Der Bienenkorb. Man schneidet aus dem wie zu Butterkuchen ausgerollten Teig mit Hilfe eines aufgelegten Suppentellers ein Rund aus, ein zweites und drittes mit je einem etwas kleineren Teller, bestreicht jede Platte mit Eiweiß, streut in deren Mitte Zucker, Rosinen und Korinthen und deckt diese mit der zweiten, diese ebenso mit der dritten, die man mit einem kleinen Reisgrund schlägt.

Das Horn. Man rollt den Teig in Butterkuchendicke zum gleichseitigen Dreieck aus, bestreut ihn mit Zucker, Mandeln, Rosinen, Korinthen und einigen Butterstückchen, rollt ihn vor der Breiteite her und gibt der sich an den Enden verjüngenden Rolle die Form eines Halbrunds.

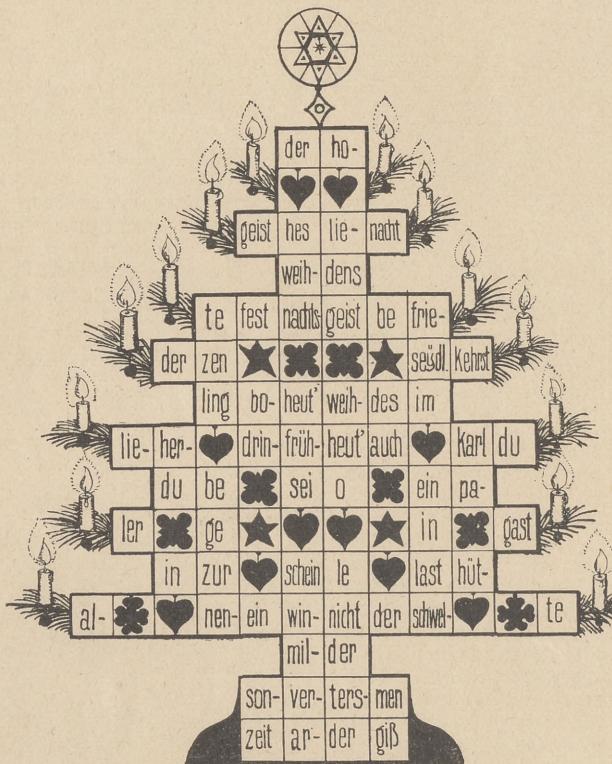
Das Füllhorn. Der Teig wird wie bei vorigem, aber als spitzwinkeligen Dreieck ausgerollt und ebenso bestreut. Dann ausgerollt und die Rolle einmal um sich selbst gedreht und in der leicht wellenförmigen Krümmung des Füllhorns aufs Blech gelegt.

Die Kirschstange. Man formt aus dem Teig eine Rolle, die an einem Ende breit, am anderen spitz verläuft und legt sie aufs Blech. Am breiten Ende drückt man einen zwei Finger breiten Rand leicht ab. Unter diesem setzt man das Messer ein, etwa in die Mitte der Rolle und schneidet einen 15 bis 20 cm langen, spitz auslaufenden Streifen ab, in einiger Entfernung nochmal einen solchen. Dann gibt man der Rolle und den Streifen die leichte Krümmung ihres Vorbildes.

Ida Schulze.

Zum Nachdenken

1. Rösselsprung.



2. Silbenrätsel.

Aus den 69 Silben: a — an — as — ba — be — berg — chat — chi — chro — de — di — dou — en — er — es — es — fant — gat — ge — hei — gel — ha — hi — i — in — le — le — le — li — lisk — ma — me — me — men — na — nau — nel — no — nom — nor — nos — o — o — on — ra — ra — ra — ral — ro — ron — rum — sa — sa — sar — sau — sen — senz — son — sta — stol — ta — ti — ton — tow — tro — u — wei — ze — zel sind 30 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. deutscher Maler, 2. Halbedstein, 3. Stadt an der Lahn, 4. Taktmesser, 5. Gebirge der Alten Welt,

südamerikanischer Staat, 28. eine der Gesellschaftsinseln, 29. himmlisches Leben, 30. spanischer Titel.

Die Anfangs- und die Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben ein chinesisches Sprichwort.

3. Die Heimarbeiterin.
Mutti näht das Wort, das zarte,
weiche,
Halbe Nächte kämpft sie heldenmutig,
Dass die Not ihr Liebtestes nicht be-
schleiche,
Und betaste, ihren kleinen Jungen.
Weinend kommt er auf sie zuge-
sprungen:
Armer Bubi schlug am Wort sich
blutig.

Dr. M.

6. afrikanische

Wüste, 7. Sportstätte, 8. deutscher Dichter, 9. Gott der Zeit, 10. Oper von Bellini, 11. Stadt in Armenien, 12. Vermächtnis, 13. deutscher Dichter, 14. Adelstitel, 15. Extraktstoff, 16. französischer Schriftsteller, 17. Denkmalform, 18. Shakespeare'scher Held, 19. Musikinstrument, 20. deutsche Industriestadt, 21. englischer Seeheld, 22. Laubbbaum, 23. männlicher Vornname, 24. Stadt an der Wolga, 25. Drama von Ibsen, 26. Expos, 27. südamerik

4. Dem Unermeßlichen verleiht ein Herz; Ein Längenmaß erscheint dir, ohne Scherz!

Ein Zeichen mehr, die andern umgestellt, — Ein frommer Mann entfloß der armen Welt. Bist Neuversegtes du, gib dich zu frieden; Nicht jedem ist ein eigenes Heim bechieden. Ein fremdes Wort — es heißt „Verdient“ — erhält, Wer wiederum die Zeichen anders stellt. Ein Zeichen mehr, die andern neu versetzt, — Ein tropisches Insekt erblickt man jetzt.

5. Aufregend.

Man liebt das Wort in ganz verschied'ner Art: Historisch, traurig, lustig, unterhaltend; Füg' ihm zwei Laute zu — o weh! es ward Draus ein Geschlecht, das, seine Macht entfaltend, Das erste Wort in seinen Reihen oft erlebte, So daß dadurch die ganze Welt erbebte.

Auflösungen der Rätsel siehe nächste Nummer.

Auflösungen der Rätsel von Nr. 10.

- Kreuzworträtsel: Wagner, 5. Heer, 6. Saar, 8. Derrflinger, 10. Dogo, 11. Abel, 12. Hören, 13. Rojo, 15. Zehen, 16. Flattermine, 19. Lloyd, 22. Kalifornien, 28. Spree, 29. Sto, 30. Dièle, 31. Ruhm, 32. Ufer, 33. Grillparzer, 34. Ente, 35. Teil, — Sennrecht, 1. Veronal, 2. Erfurt, 3. Tiflor, 4. Magazin, 5. Hegel, 7. Neben, 8. Dorf, 9. Rehe, 14. Herodot, 17. Talmi, 18. Maden, 20. Fleming, 21. Tiduzit, 22. Krug, 23. Ahre, 24. Filler, 25. Rogate, 26. Gisel, 27. Neer.
- Silbenrätsel: 1. Chiant, 2. Amos, 3. Robert, 4. Arno, 5. Korinth, 6. Tizian, 7. Ente, 8. Bündlauf, 9. Homer, 10. Adria, 11. Büding, 12. Eife, 13. Lehrung, 14. Urat, 15. Rajade, 16. Delbi, 17. Dietrich, 18. Epenlauf, 19. Undine, 20. Trindad, 21. Sonde, 22. Chevrean, 23. Senat, 24. Euterpe, 25. Indien, 26. Neufundland. — Charakter haben und deutsch sein ist ohne Frage gleichbedeutend.
- Allerlei: Eisenhauoe. — 4. Weite Reise: Porten, Tropen. — 5. Sammethut.

sagen: In jenen alten und wertlosen Gewandfetzen haben wir uns kostet und geheiligt, also daß ein Teil unserer Heiligkeit in diesen Lumpen steht. Deshalb erlaube, daß wir sie mit uns nehmen, damit nicht Unverstand sie beleide und schände!" — „Nein," erwiderete ihm Aureng-Zeb, „nicht also. Sonder was Heiliges in ihnen ist, das soll zum Himmel schweben, wohin es gehört, und für mich bei Brahma bitten. In Flammen gehe es auf, die allein rein genug sind, so heilige Bürde zu verzehren."

Laut heulend vor Zorn und Wut vernahmen es die Büßer. Aber was wollten sie tun? Denn schon fielen Fackeln und Feuerbrände in die Lumpenbündel, schon sprang hier ein rotes, da ein gelbes und blaues Flämmchen auf und flackerte und züngelte, — und dann brach eine gewaltige Glut empor, es knallte und prasselte, es war eine Weile der Hof ein Feuermeer, — dann sank alles zusammen und war vorüber. Zähneknirschend sahen es die Hindus. Der Kaiser aber neigte sich vor ihnen und entließ sie, gab auch jedem

zwei Bewaffnete mit, daß sie nicht wieder kämen, und stellte Wachen vor den Palast. Da sie aber alle gegangen und die Flammen längst erloschen waren, sprach er zu den wenigen, die er um sich behalten hatte: „Nun auf und hinaus, ihr Getreuen. Und berget die Ernte, die solche Saat uns tragen muß!"

Und da sie unter der Asche suchten und stocherten, siehe, da war der Hof mit Tausenden und aber Tausenden von leicht angeschmolzenen Goldrupien bedeckt, die in die Gewandsäume eingenäht gewesen waren, — und kam wohl hundertmal soviel an Goldeswert zusammen, als das Festmahl samt den Ehrenkleidern gekostet hatte. Da lachte der Kaiser, daß er die Heiligen vor der Sünde bewahrt habe und befahl, das Gold in seine Schatzkammern zu tragen, da es besser aufgehoben sei, denn in den Gewändern der Heiligen und Yoghis, die seinen Wert nicht zu schätzen wissen und ewige Armut gelobt haben.

Und also geschah es.

Frauenaltheim

Im Glasbläserdorf blitzt's von silbernen Bällen.
In Kisten reist Baumschmuck durch klirrenden Frost.

Rot glüht der Adventstern; und Mütter bestellen Dem fleißigen Christkind die Wunschzettelpost. f. s.

Von Christbaumschmuck und Weihnachtsstimmung.

Es ist erfreulich zu beobachten, wie der Ernst unserer Lebens- und Kunstauffassung verbessernd und veredelnd auf den Geschmack, auch der breiten Masse, einwirkt. Oder wäre es früher möglich gewesen, daß man um die künstlerische Gestaltung eines so nebensächlichen Dinges, wie es ein Christbaumständer ist, überhaupt Gedanken verschwendete? Wem die gußeiserne, reichlich verschönerte Form nicht behagte, der mochte Tannenzweige darüber legen oder — sie anbronzieren. Fertig! Wir waren froh, überhaupt einen Christbaumständer zu besitzen, der gegenüber der wackligen „Hutsche“ aus roh zusammengeschlagenen Brettern bereits einen großen Fortschritt bedeutete. Nun wird sich eine Familie, die sich bereits im Besitz eines Christbaumständers befindet, solange dieser noch halbwegs brauchbar ist, schwerlich aus Geschmacksgründen einen neuen anschaffen. Wie aber ist es mit den jungen Chepaaren, die zum erstenmal im eignen Heim Weihnachten feiern und im Begriffe sind, alles dafür Nötige, von den Kerzenhaltern bis zur Baumspitze, zusammenzutragen? Werden sie auch wieder zu solchem Scheusal greifen? Ich glaube nein, und wenn, so doch nur schweren Herzens, weil ihnen nichts anderes bekannt oder zugänglich ist. — Ähnlich verhält es sich mit dem Christbaumschmuck. Mögen wir heute noch all das gliernde Vielzuviel an Tannenzapfen, Eiszapfen, Blumentörchen, Ballons, Eisfugeln, besponnenen Perlketten und hundert

anderen Kinkerlizchen mehr? Der Baum verschwand unter diesem „Behang“ und der feierliche Glanz der brennenden Weihnachtskerzen wurde blind bei soviel unechtem Glitzertand. Eins schlug das andere und keines kam mehr recht zur Geltung. Der neue Christbaumschmuck stellt die Tanne wieder in den Vordergrund. Gewiß, ernster sieht so ein Baum aus, nicht mehr so verspielt und so prunkend; aber wirkt er in seiner Schlichtheit nicht auch inniger und feierlicher? Schmücken die dicke honiggelben Kerzen nicht fast schon genug? Im kindergesegneten Haus werden Äpfel, Nüsse und Pfefferkuchen aus dem dunklen Grün lugen; das gibt dann ein frohes Plündern um die Wette am Silvesterabend . . .

Nicht nur das Weihnachtszimmer selbst, das ganze Haus soll in diesen Tagen Weihnachtsduft atmen, Weihnachtsstimmung ausströmen — gleich in der Frühe begrüßt uns auf dem Bettstich ein Leuchterengelchen mit winziger, brennender Kerze. Oder sie kommen hintereinander aufmarschiert quer über den Frühstück- oder den nachmittäglichen Kaffettisch. Und Tannenzweige überall . . .

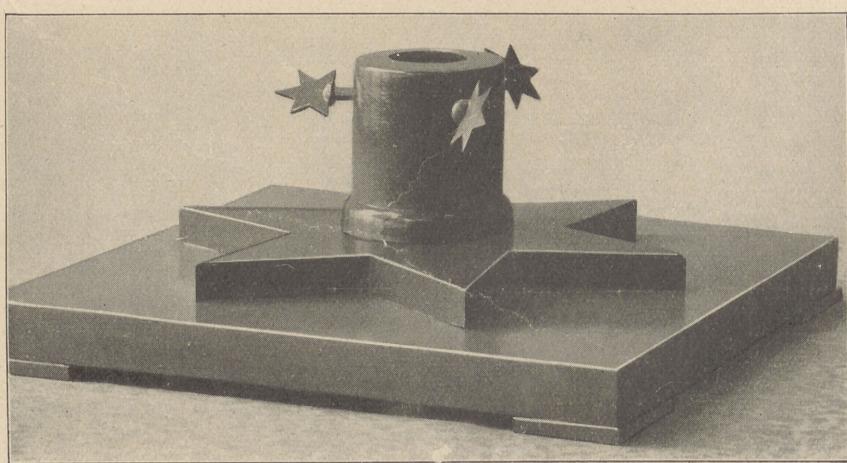
Im Wohnzimmer spendet uns zur Dämmerstunde der Weihnachtsstern sein mildes Licht. Er wird über die

elektrische Birne oder die Gaslampe gestreift und ist goldgelb, rot oder weiß, auch geflammt in den verschiedensten Farben. Es sind Kleinigkeiten, gewiß, aber vereint tragen sie alle dazu bei, uns ein Unbezahlbares, Herrliches, Unnachahmliches zu vermitteln: deutschen Weihnachtszauber. G. R.-S.

Eine poetische Weihnachtsfeier im Mittelalter.

Eine Weihnachtsfeier, die in ihrer Art auch noch heute einzig dastehen dürfte, veranstaltete der heilige Franz von Assisi in der Christnacht des Jahres 1223. Mitten im Walde ließ er an einer freien Stelle den Boden mit Spreu bedecken, eine Krippe aufstellen und daneben lebende Ochsen und Esel,

während er in den Bäumen, die den Platz umgaben, viele Lieder befestigen ließ, die die Szene mitgeheimnisvollem Glanze umstrahlten. Über der Krippe hielt der Heilige dann eine Predigt, an die sich der Gesang des Evangeliums schloß. Um den Platz herum stand die Menge Kopf an Kopf und sang zum Schluß die weihnachtlichen Lobegejänge. Diese schlichte Feier stand in stärkstem Gegensatz zu den damals in den Kirchen üblichen Krippenspielen.



Christbaumständer aus Holz, farbig lackiert. (Alfred Hasler, Herrnhut i. Sa.)
Aufnahme: Techno-Photogr. Archiv.



Der Gabentisch des Kindes.

Weihnachten bedeutet, ebenso wie der Geburtstag, dem Kinde ein Fest, an dem es nach altem Herkommen von seinen Eltern Geschenke erwarten darf. Es soll sich nun gewiß daran gewöhnen, den tiefen Sinn der Festtage zu erfassen, aber jugendliche Denkart bleibt doch gern am Äußersten, am Materiellen haften, und es wird ihm sogar manchmal zur Hauptfache. Elternliebe will auch gern geben, will sich selber damit genug tun und zu gleicher Zeit das Kind erfreuen.

Es ist eine schöne, von Herzen tiefempfundene Stunde, wenn die Mutter dem Kinde den Gabentisch bereitet. Wie leuchtet ihr Auge in stiller Freude, wenn sie die Geschenke ausbreitet, ordnet und zum freundlichen und anmutigen Bilde fügt. Wie fühlt sie im voraus die helle Freude des Kindes, aber wie stimmt es sie auch traurig, wenn oft nicht das Nötigste gegeben werden kann! Kinder haben meist noch nicht den vollen Sinn des Wortes: Geben ist seliger als Nehmen! erfaßt. Bei ihnen wiegt in der Regel die naive, unbekümmerte Freude des

Empfangens vor, und viele Eltern sind zufrieden, wenn diese Freude überhaupt vorhanden ist.

Auch der Gabentisch des Kindes muß sich der Gesamterziehung harmonisch einfügen. Im Zusammenhang mit ihr soll darauf gehalten werden, daß das Kind auch nicht zu verschwenderisch bedacht wird. Wir leben zwar in Zeiten der Armut, so daß sich große Ausgaben ja von selber verbieten, aber über die einfachsten Verhältnisse hinaus wird dem Kinde in weitgehender, um nicht zu sagen blinder Liebe doch oft zu viel gespendet, mehr als ihm im Verhältnis zu den Umständen zukommt. Das kann für die Charakterentwicklung hernach von bedenklichen Folgen sein. Kinder werden besonders leicht Selbstlinge. Es macht die Übersättigung oberflächlich, begehrlich, blasiert. Die Jugend nimmt reichliche Geschenke zuletzt so hin, als müßte es so sein und findet es unverständlich, wenn weitgehenden Wünschen nicht Erfüllung wird. Leicht kommt sie auch dahin, in der Zahl und im materiellen Wert der Gaben die Hauptsache zu erblicken. Daher sparsame Beschränkung, auch wenn es weiter reichen sollte.

Es tut not, sich auch dem Kinde gegenüber, wie sonst bei jedem Schenken, in die Seele des Empfängers hineinzudenken, Herz und Kopf dabei mitreden zu lassen. Was kommt dem Kinde? Was macht ihm Freude? Was paßt zu seinem Wesen? Was wird Frucht bringen? Das sind Fragen, die die Auswahl der Geschenke leiten sollten. So sehr wir Erfahrung und Vernunft mitsprechen lassen müssen, darf doch die kindliche Eigenart nicht außer acht gelassen werden. Vor allem auch nicht seine Altersstufe. Und dann sei, was wir verschenken, in seiner Art gut. Es sei kein zusammengeklagter Kitsch, sondern an sich gediegen, solid, wahrhaftig, zweckmäßig. Gerade an solchen Festtagen wird manche Talfniware verschenkt. Man möchte nämlich,

dass das Geschenk doch „nach etwas aussehen“ soll, aber es darf auch nicht allzuviel kosten. Da verläßt man sich nicht selten auf den schönen Schein. Bald jedoch merkt man, daß die zu billige Ware nicht die gute sein kann, daß sie nicht hält, das Ansehen verliert und mit der Zeit daher beim Empfänger verschleudert! — Reicht es daher nicht zur gewünschten guten Ware, dann richte sich der Blick lieber auf etwas anderes, was an sich, wenn auch billiger, so doch auch gut und echt ist. Der Gabentisch des Kindes ist ein Wertmesser für den Geschmack der Eltern. Weil die Börse heute allzu schmal ist, müssen gar viele Wünsche schon im Keime erstickt werden. Aber ganz brauchen darum Eltern nicht aufs Schenken zu verzichten. Es läßt sich bei gutem Willen und einiger Geschicklichkeit so manches selbst herstellen, was unseren Kindern sicherlich große Freude bereitet und den Eltern durchaus reizvoll sein wird, wenn die Liebe die Hand führt. Wer aber kann, soll auch kaufen! Damit wird unzähligen Armen und Arbeitswilligen das so nötige Brot gereicht. Es dürfte angebracht sein, in geeigneter Stunde auch mal über diese wirtschaftlichen Zu-

sammenhänge mit seinen Kindern zu reden, ihnen die soziale Verbundenheit mit den Volksgenossen zu Gemüte zu führen und ihnen so den tiefsten Sinn des Weihnachtsfestes mit zu erschließen.

Je ärmer wir sind, um so mehr werden wir rein praktische Dinge schenken müssen. Ein wollener Strumpf, warmes Unterzeug sind nun mal notwendige Dinge, und sie werden vom guterzogenen Kinde gewiß dankbar froh aufgenommen werden. Wenn es aber irgend angeht, dann mag auf dem Gabentisch auch etwas liegen, was nicht zur nackten Notdurft des Lebens gehört, sondern als Überflug erscheint. Vom Glanz und Schimmer der Weihnachten träumt das Kind wochenlang voraus, und diesem Sehnen und dieser Freude über den Alltag hinaus mag in den Jugendjahren getrost Erfüllung gegeben werden; es handelt sich hierbei um ein Stück reinstes Kinder Glück.

P. Hohe.

Weihnachtliche Stimmung und Verstimming.

Als Weihnachtstimmung schlechthin pflegen wir jenes, nicht leicht mit Worten zu schildernde und mit Händen keineswegs zu fassende Etwas zu bezeichnen, ohne das die sorglichsten Vorbereitungen und die größten Geldausgaben vergeblich sind; das, gleichsam über den weihnachtlichen Dingen stehend, sie doch miteinander zu verbinden versteht. Vielleicht kann man den Begriff am besten dadurch klären, daß man sich verwirrtigt, was Verstimming hervorzurufen pflegt. Dies dann nach Kräften zu vermeiden, wird ebenso Gabe, wie Aufgabe der klugen und den hohen Gemütswert, gerade der Weihnachtstimmung, richtig einschätzenden Hausfrau sein. Es dürfte ihr das bei dem angeborenen, weiblichen Feingefühl,



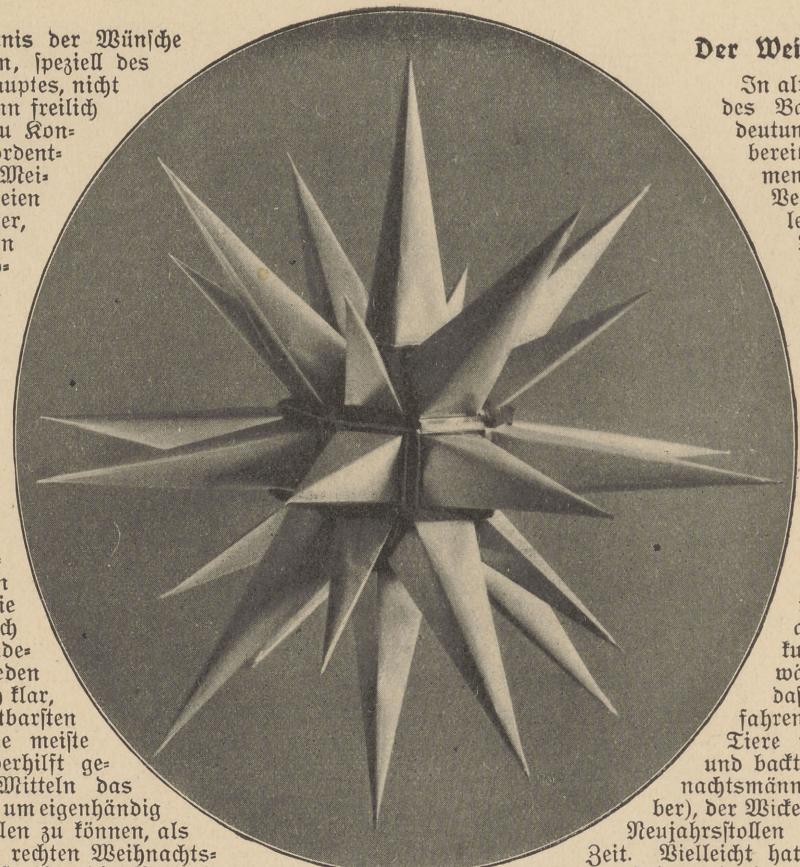
Neuartiger Christbaumschmuck aus Fadenglas. (Deutsche Werkstätten, Berlin.) Aufnahme: W. v. Debschitz.



Christbaumschmuck in Form von Lebkuchenfiguren aus Holz. (Unterfränkische Werkstätten für Spielzeug Therese Lindner, Würzburg.)

wie der genauen Kenntnis der Wünsche und Anlagen der Thüren, speziell des hochwichtigen Familienhäuptes, nicht allzu schwer werden, wenn freilich andererseits der Stoff zu Konflikten in der oft außerordentlichen Verschiedenheit der Meinungen und Liebhabereien liegt. Wohl der Mutter, die eigene Wünsche, auch in bezug auf die Festsorgung, zurückzustellen, eigene Meinung rechtzeitig auch einmal aufzugeben, kurz, Rücksicht zu nehmen vermag, Rücksicht auch auf des Hauses Finanzen! In den weihnachtlichen Tagen findet in dem Rausch, geliebten Menschen Freude machen zu dürfen, oft die Frage nach dem Kostenpunkt nicht die gebührende Beachtung. Kein Wunder, wenn dann die Freude des einen Teils durch die Weihstimmung des anderen verdorben wird. Auf jeden Fall mache der Geber sich klar, daß nicht immer die kostbarsten Gaben es sind, die die meiste Freude bereiten. Oft verhilft gerade bei bescheidenen Mitteln das wochenlange Vorbereiten, um eigenhändig etwas preiswerter herstellen zu können, als es der Laden liefert, zur rechten Weihstimmung. Möglich, daß hier die Vorfreude die Hauptsache darstellt, entscheidend für die Stimmung ist doch schließlich der Geist, in dem gegeben und genommen

Herrnhuter Advents- und Weihnachtsstern.
(Alfred Hasler, Herrnhut i. Sa.)
Aufnahme: F. Linkhorst, Berlin.



Leuchterengelchen in altem Stil.
Holz, farbig lackiert.

Glück!" Ein Wort an die Jugend Richtung kann da oft die Feststimmung schon vorbereiten. Dem sehr häufigen Hinweis auf solche, denen jeder Wunsch erfüllt wird, begegnet man zweckmäßig durch Vergleich mit anderen, denen es schlechter geht. Es schadet durchaus nicht, wenn mit den Kindern auch die Hausangestellten teil an einer solchen Unterweisung haben, denn hier werden Verstimmungen zur Festzeit von der Hausfrau meist besonders peinvoll empfunden. Enttäuschungen soll man durch Mangel an Eingehen auf persönlichen Geschmack ebenso wenig hervorrufen, wie durch allzu lebhaftes Fragen und Dankeischen eine vielleicht unwillkommene Kritik.

M. Stahn.



Moderne Leuchterengelchen für den Advents- und Weihnachtstisch.
(Werftstatt Bruno Drechsler, Berlin.)

Der Weihnachts-Stollen.

In alter Zeit entsprach die Form des Backwerks immer der Bedeutung des Festes, zu dem es bereitet wurde. Die alten Formen und ihr Sinn sind in Vergessenheit geraten, die letzten Überreste des alten Brauchs sind aber noch erhalten in den Honigkuchenmännern, -frauen, -wickelfindern und Tierfiguren und in den Christ- und Neujahrsstollen, dessen Form an ein Wickelfind erinnert, in Apfeln und Nüssen am Christbaum, als Symbol der Sonne und des erwachenden Lebens und schließlich im Abbild des Hasen, der zur Österzeit noch immer sein über tausend Jahr altes Recht behauptet. Die letzten Anklänge altgermanischen Göttertums! — Jakob Grimm erwähnt in seiner Mythologie, daß die Frauen unserer Vorfahren zur Julzeit die heiligen Tiere in Brotteig nachbildeten und backten. Die Form der Weihnachtsmänner (St. Nikolas, 6. Dezember), der Wickelfinder und die Christ- und Neujahrsstollen stammen aus christlicher Zeit. Vielleicht hat unser Christstollen seine Heimat in den mittelalterlichen Klöstern, denn die Nonnen verteilten zur Weihnacht Gebäck an arme Kinder und die „Thorner Katharinchen“ verdanken ihren Namen

einer Nonne Katharina des dortigen Frauenklosters. Um 1400 berichtet der Presbyter Aliso von einem „gesäuerten großen Weizenbrot zur Weihnacht“; in einer Weihnachtspredigt von 1571 ist von „Christstollen, Pfefferkuchen und mancherlei Konfekt und Bilde“ die Rede. Woher aber stammt der Name Pfefferkuchen? Der Gedanke an die früher besonders dazu viel gebrauchten scharfen Gewürze liegt nahe, doch wurden diese erst durch die Kreuzfahrer bekannt, also frühestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts, und waren wohl erst später ein

Handelsartikel. Um das Jahr 1100 kannte man aber bereits den „pfeffercelatum“, ein Gebäck aus Mehl und Honig. (Das Wort celatum ist noch erhalten im Tiroler „Lebzelt“.) Die Pfefferkuchen stehen im Zusammenhang mit der alten Sitte des „Pfefferns“ in Süddeutschland und Österreich. Als „Pfefferleinstage“ galten der 26. und 28. Dezember und 1. und 6. Januar.

Mit Wacholder- oder Vogelbeerzweigen suchte man sich gegenwärtig überraschend zu schlagen — die leichten Streiche galten als glückbringend und ihr Empfänger belohnte sie mit Gebäck. In Norddeutschland hat sich eine ähnliche Sitte zur Fastnacht erhalten. — Wenn auch heute die wenigsten nur alter Überliefe-

rungen bedenken und sie hochhalten, so kann man doch, um dem Auge Neues zu bieten, auf alte Formen zurückgreifen — der Christ- oder Neujahrsstollen braucht nicht immer nur das große, schmale Brot zu sein. Es gibt auch andere Formen.

Der Zopf. Die Teigrolle wird in drei gleichmäßige Streifen geschnitten und diese miteinander verflochten.

Der Kranz. Die an beiden Enden sich verjüngende Teigrolle wird einige Male um sich selbst gedreht — wie man eine Schnur dreht, die Enden möglichst unsichtbar umeinander gewickelt und untergelegt. Auf die gleiche Art zwei oder drei ineinander geschlungene Kränze und der Kringel ist fertig.

Das Julrad. Wie der einfache Kranz, jedoch die freie Mitte durch ein rechtwinkliges Kreuz gefüllt.

Der Hahnenkamm. Man rollt den Teig wie zu Butterkuchen aus, belegt ihn wie diesen (jedoch sparsamer, weil das Fett sonst leicht aussieht) mit Butterstückchen und bestreut ihn mit Zucker und Mandeln. Die Enden rechts und links schlägt man zwei Finger breit um und rollt den Teig auf. Die Rolle legt man im Halbkreis aufs Blech und schneidet den Außenrand zwei Finger breit in Abständen ein.

Der Igel. Man formt zwei gleich große, runde Teigplatten, legt auf die Mitte der einen einen flachen Ball aus Zucker, Mandeln, Butter,

Rosinen und Korinthen geknetet, bestreicht den Rand mit Eiweiß und legt die andere Teigplatte darauf. Diese bestreicht man mit Butter, bestreut sie mit Zucker und spieß sie mit stiftelig geschnittenen Mandeln.

Der Bienenkorb. Man schneidet aus dem wie zu Butterkuchen ausgerollten Teig mit Hilfe eines aufgelegten Suppentellers ein Rund aus, ein zweites und drittes mit je einem etwas kleineren Teller, bestreicht jede Platte mit Eiweiß, streut in deren Mitte Zucker, Rosinen und Korinthen und deckt diese mit der zweiten, diese ebenso mit der dritten, die man mit einem kleinen Reisgrunde schlägt.

Das Horn. Man rollt den Teig in Butterkuchendicke zum gleichseitigen Dreieck aus, bestreut ihn mit Zucker, Mandeln, Rosinen, Korinthen und einigen Butterstückchen, rollt ihn von der Breite her und gibt der sich an den Enden verjüngenden Rolle die Form eines Halbrunds.

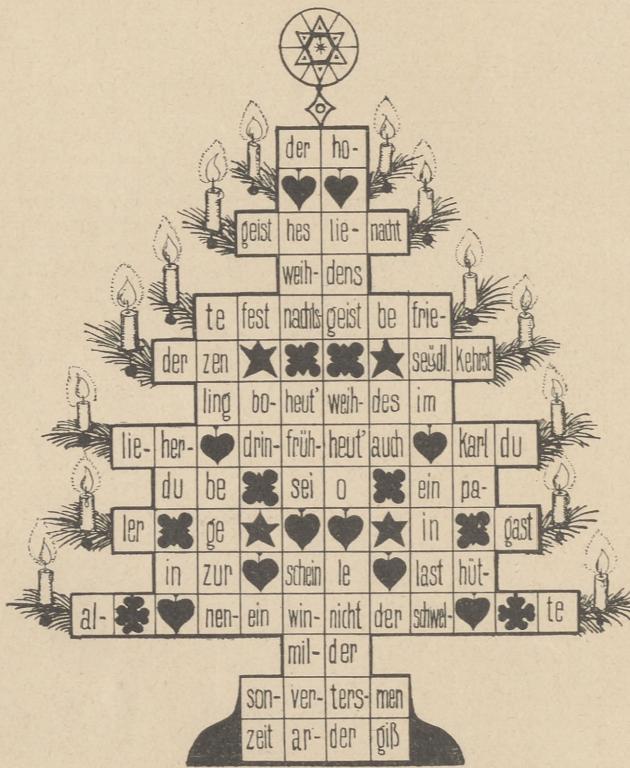
Das Füllhorn. Der Teig wird wie bei vorigem, aber als spitzwinkeligen Dreieck ausgerollt und ebenso bestreut. Dann aufgerollt und die Rolle einmal um sich selbst gedreht und in der leicht wellenförmigen Krümmung des Füllhorns aufs Blech gelegt.

Die Hirschstange. Man formt aus dem Teig eine Rolle, die an einem Ende breit, am anderen spitz verläuft und legt sie aufs Blech. Am breiten Ende drückt man einen zwei Finger breiten Rand leicht ab. Unter diesem setzt man das Messer ein, etwa in die Mitte der Rolle und schneidet einen 15 bis 20 cm langen, spitz auslaufenden Streifen ab, in einiger Entfernung nochmal einen solchen. Dann gibt man der Rolle und den Streifen die leichte Krümmung ihres Vorbildes.

— Ida Schulze.

Bum Nachdenken

1. Rößelsprung.



2. Silbenrätsel.

Aus den 69 Silben: a — an — as — ba — be — berg — chat — chi — chro — de — di — dou — en — er — es — es — fant — gat — ge — gei — gel — ha — hi — i — in — le — le — le — li — lisk — ma — me — me — men — nas — nau — nel — no — nom — nor — nos — o — o — on — ra — ra — ra — ral — ro — ron — rum — sa — sa — sar — sau — sen — senz — son — sta — stol — ta — ti — ton — tow — tro — u — wei — ze — zel sind 30 Wörter von folgender Bedeutung zu bilden: 1. deutscher Maler, 2. Halbedelstein, 3. Stadt an der Lahn, 4. Taktmesser, 5. Gebirge der Alten Welt,

nischer Staat, 28. eine der Gesellschaftsinseln, 29. himmlisches Wesen, 30. spanischer Titel.

Die Anfangs- und die Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ergeben ein chinesisches Sprichwort.

3. Die Heimarbeiterin.
Mutti näht das Wort, das zarte,
weiche,
Halbe Nächte kämpft sie heldenmutig,
Dass die Not ihr Liebtestes nicht be-
schleiche,
Und betaste, ihren kleinen Jungen.
Weinend kommt er auf sie zuge-
sprungen:
Armer Bubi schlug am Wort sich
blutig.

Dr. M.

6. afrikanische

Wüste, 7.

Sportstätte,

8. deutscher

Dichter, 9.

Gott der Zeit,

10. Oper von

Bellini, 11.

Stadt in Ar-

menien, 12.

Vermäch-

nis, 13. deut-

scher Dichter,

14. Adelstitel,

15. Extrakt-

stoff, 16. fran-

zösischer

Schriftsteller,

17. Denkmal-

form, 18. Sha-

kespeareischer

Held, 19. Mu-

sikinstrument,

20. deutsche

Industrie-

stadt, 21. eng-

lischer See-

held, 22.

Laubbau,

23. männli-

cher Vorname,

24. Stadt

an der Wol-

ga, 25. Dra-

mavon Ibsen,

26. Epos, 27.

südamerika-

4.

Dem Unermeßlichen verleiht ein Herz;
Ein Längenmaß erscheint dir, ohne
Scherz!

Ein Zeichen mehr, die andern um-
gestellt, —

Ein frommer Mann entfloß der ar-
gen Welt.

Bist Neuversehntes du, gib dich zu-
frieden;

Nicht jedem ist ein eigenes Heim be-
schieden.

Ein fremdes Wort — es heißt „Ver-
dient“ — erhält,

Wer wiederum die Zeichen anders

stellt.

Ein Zeichen mehr, die andern neu
versetzt, —

Ein tropisches Insekt erblickt man
jetzt.

sk.

5. Aufregend.

Man liebt das Wort in ganz ver-
schied'ner Art:

Historisch, traurig, lustig, unterhal-
tend;

Füg' ihm zwei Laute zu — o weh!
es ward

Draus ein Geschlecht, das, seine Macht
entfaltend,

Das erste Wort in seinen Reihen oft
erlebte,

So daß dadurch die ganze Welt er-
hebte.

A.

Auflösungen der Rätsel siehe nächste
Nummer.

Auflösungen der Rätsel von Nr. 10.

1. Kreuzworträtsel: Wagerrecht; 5. Heer,

6. Saar, 8. Derrflinger, 10. Dogo, 11. Abel,

12. Horen, 13. Rho, 15. Zehen, 16. Flatter-

mine, 19. Lloyd, 22. Kalifornien, 28. Spree,

29. Ito, 30. Tiefe, 31. Rubim, 32. Ufer,

33. Grillparzer, 34. Ente, 35. Teil — Sent-

recht; 1. Veronal, 2. Erfurt, 3. Südor,

4. Magazin, 5. Hegel, 7. Neben, 8. Dorf,

9. Rehe, 14. Herodot, 17. Talmi, 18. Maden,

20. Fleming, 21. Tiduzit, 22. Krug, 23. Ahre,

24. Filler, 25. Rogate, 26. Eifel, 27. Neer.

2. Silbenrätsel: 1. Chianti, 2. Amos,

3. Robert, 4. Arno, 5. Korinth, 6. Cizian,

7. Ente, 8. Bündlauf, 9. Homer, 10. Adria,

11. Südlung, 12. Eife, 13. Lehrberg, 14. Ural,

15. Hajade, 16. Delhi, 17. Dietrich, 18. Epen-

laub, 19. Undine, 20. Trinidad, 21. Sonde,

22. Chevreau, 23. Senat, 24. Guterpe, 25.

Indien, 26. Neufundland — Charakter ha-

ben und deutsch sein ist ohne Frage gleich-

bedeutend.

— 3. Allerlei: Eisenhause. — 4. Weite

Reise: Porten, Tropen. — 5. Sammethylut.